Theol.
syst.

1354

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Theol. syst. 1354

Theol. syst. 1354

Herrn D. Christian August Crusius
Professoris primarii in Leipzig, des Hochstifts Meissen Prälatens und Domherrns ꝛc.

Untersuchung

ob man
mit dem sel. Luther sagen könne
daß nicht einerley
in der
Philosophie und Theologie
wahr sey

Aus dem lateinischen übersetzt
und
mit einer Vorrede
worinnen die Regel
daß die Geheimnisse der Religion über aber nicht wider die Vernunft sind,
erläutert wird,
begleitet
von
M. Gotthelf Hartmann Schramm,
der Königl. götting. u. a. deutschen Gesellschaften, wie auch der Churmaynzischen Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt ordentlicher College.

Leipzig und Zwickau,
bey Christian Lebrecht Stielern. 1772.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Sr. Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn Friedrich Hartmann von Witzleben

Erb- Lehn und- Gerichtsherrn auf Elgersburg, Gera, Manebach, Martinrode, Neurode und Trasdorf ꝛc. Sr. Hochfürstl. Durchlaucht zu Sachsen- Weimar- und Eisenach hochbetrautem würklichem Geheimden Rathe, Oberhof- und Oberstallmeistern, des weisen Falken- und Johanniter ordens- Rittern ꝛc.

meinem gnädigen Herrn.

Hoch und Wohlgebohrner
Herr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz mit einer so geringen Arbeit, als eine Uebersetzung ist, unterthänig aufzuwarten, sollte billig Bedenken tragen; wenn mich auch der gemeinnützige Werth der ge-

gen-

genwärtig übersetzten Schrift einigermaßen entschuldigen könnte. Es hat zwar ohne Zweifel seine Richtigkeit, daß die gegenwärtige Abhandlung nicht nur in das ganze Feld der geoffenbarten Gottesgelahrheit und der natürlichen Erkänntniß einen sehr großen Einfluß hat, sondern daß sich auch der Nutzen derselben gar leicht auf das gemeine menschliche Leben verbreitet. Dem sey aber wie ihm wolle, so bleibt mir doch dabey kein anderes Verdienst übrig, als allenfalls dieses, daß dieser Schrift ihr römisches Gewand abgenommen und in ein wohlangemessenes deutsches Kleid verwandelt worden ist; und daß man vielleicht urtheilen könnte,

daß

daß der Uebersetzer dergleichen Arbeit gehörig zu schätzen wisse.

Unterdessen giebt mir doch diese wenige Bemühung, so geringhaltig sie auch in der That ist, die erwünschte Gelegenheit, die mir ganz ungemein schätzbar ist, Ew. Excellenz meine Dankbarkeit für so viele Gnade, welcher Ew. Excellenz mich seit mehrern Jahren gewürdiget haben, und welche zu verdienen ich mich allezeit eifrigst bestreben, und Lebenslang geziemend verehren werde, öffentlich, obgleich freylich nur einigermaßen, an den Tag zu legen: Dahero mir schmeichele, daß Hochdieselben diese Blätter, nicht in

Be-

Betrachtung der Wichtigkeit der geleisteten Sache, sondern vielmehr in Ansehung der Güte und Reinigkeit meiner Absicht, nach Dero verehrungswürdigen und jederman bekannten Herablassung und Gütigkeit, mit einer gnädigen Aufnahme zu beehren geruhen werden.

Und auch diesen neuen Beweiß von Ew. Excellenz gnädigen Gesinnungen gegen meine geringe Person werde nicht nur allezeit mit den reinsten Empfindungen einer unterthänigen Dankbarkeit schuldigst erkennen; sondern mich auch dadurch immer mehr und mehr antreiben lassen, alle meine Kräfte an-

anzuwenden, auch an meinem geringen Theile, alles zu thun, was zu einigem Nutzen dieser berühmten Akademie, welche durch die gnädigste Vorsorge unserer geliebtesten und preiswürdigsten Amalia, gleichsam verjüngt, allen ihren Schwestern den Vorzug streitig zu machen scheinet, gereichen kann.

Gott, der allmächtige, überschütte Ew. Excellenz und Dero hohen Geschäfte allezeit mit seinem reichen Seegen! und kröne Hoch Dieselben und Dero hohes Hauß allezeit mit dem größten Glücke der Großen in der Welt!

Ew.

Ew. Excellenz erlauben, daß ich mit aller derjenigen Verehrung, die ich Hochdenenselben so gerne schuldig bin, jederzeit verharre

Hoch und Wohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz

Jena,
den 9. December,
1771.

unterthäniger Knecht,
M. Gotthelf Hartmann Schramm.

Vorrede.

Eine Schrift, die schon mehr als einmal gedruckt ist, und noch dazu eine lateinische Schrift auch noch in deutscher Sprache ans Licht stellen, da es doch zu unsern Zeiten eben noch nicht heißt: latina sunt, non leguntur, das möchte wohl leicht das Ansehen eines sehr überflüßigen Unternehmens haben können; und zwar dieses um so vielmehr, da die Schriften des Hochwürdigen Herrn Verfassers der gegenwärtig übersetzten Schrift in aller Händen sind und begierig gelesen werden, ohne daß eben erst ein Dolmetscher dazu nöthig ist.

Es ist wahr, diese Schrift ist schon mehr als einmal gedruckt. Sie erschien das erstemal im Jahre 1745. als eine Einladungsschrift zu einer Rede, mit welcher der Hochwürdige Herr D. Crusius den 27. Januar sein öffentliches ausserordentliches Lehramt antrat. Da hernach im Jahr 1750. der Herr Verfasser seine Opuscula philosophico theologica heraus gab, so wurde diese Schrift durch einige Zusätze vermehrt, nebst der gedachten Antrittsrede de subsidiis cognoscende veritatis a modestia expectandis, mit eingerückt. Nach dieser zweyten Ausgabe habe ich meine Uebersetzung abgefaßt. Und der Herr D. Crusius haben nicht nur die Gütigkeit gehabt mir die Erlaubniß dazu zu ertheilen, sondern sich auch selbst zu bemühen, meine Uebersetzung zu revidiren, für welche besondere Gewogenheit, Sr. hochwürdigen Magnificenz, meine schuldige Danksagung ich hierdurch öffentlich abstatte. Und ob es gleich hier der Ort eben nicht zu seyn scheinet, ein öffentliches Zeugniß meiner Dankbegierde für anderweitige Geneigtheit gegen mich, oder vielmehr große und unschätzbare Verdienste des Herrn D. Crusius, auch um meine geringe Person abzulegen: So ergreife ich doch die Gelegenheit, die sich mir hier

hier von sich selbst anbietet, sehr begierig, meine große Dankbarkeit und ausnehmende Verbindlichkeit für den ehemaligen treuen Unterricht in der Philosophie und Theologie, und für den nähern Zutritt, dessen mich Se. Hochwürdige Magnificenz allezeit gewürdiget haben, in dem Angesichte des Publikums zu erklären. Und ich bekenne von ganzem Herzen und mit der grösten Rührung, daß ich diese so vorzüglich vollkommene Anführung zu den höhern Wissenschaften, und zu der wahren Bildung meines Gemüths, und die gütige Gesinnung und besondere Herablassung dieses großen Mannes gegen mich, für die allergröste göttliche Wohlthat halten muß, die mir in meinem Leben nur hätte zu Theil werden können: Gleichwie auch, da mich Se. Hochwürdige Magnificenz nunmehro ins 28ste Jahr unausgesetzt mit einer unverdienten Achtung beehren, unendlich viel Gutes, und eine unzählige Menge mannigfaltiger und sehr großer Wohlthaten daher für mich erwachsen sind, die mir ewig unvergeßlich seyn werden, und welche nur auf irgend eine Art, und in sehr geringem Maaße zu erwiedern, mein ganzes Leben niemals zureichen kann. Aber ich komme wieder auf meine Uebersetzung.

Deswegen war es freylich auch nicht nöthig diesen Tracktat in deutscher Sprache zu liefern, wenn man denken wollte, als ob es nicht noch Leser lateinischer Schriften genug gäbe. Nein, daran fehlt es noch gar nicht. Ich bin auch derjenige gar nicht, der im Uebersetzen ein besonderes Verdienst suchte; oder der solches, seine Bestimmung zu seyn, glaubte. Es kann aber Fälle geben, da man, nach gewissen Gründen, besonders befugt oder gar verbunden ist, eine solche Arbeit vor die Hand zu nehmen, welches in andern Fällen nicht statt findet: Gleichwie sich auch die Gründe, weswegen man überhaupt etwas aus einer fremden Sprache in seine Muttersprache übersetzt, nicht auf alle Schriften schicken; daher auch nicht ein jeder, auch unserer guten lateinischen Schriftsteller, auf die Uebersetzung seiner Schriften Rechnung oder Anspruch machen kann.

Was die Ursachen anlanget, die mich zu dieser Uebersetzung bewogen haben, so sind deren insonderheit zwo. Denn da die erste Ausgabe mehr gedachter Schrift schon lange vergriffen ist; und ich doch eine Abhandlung, auf die ich mich in meinen Vorlesungen häufig zu berufen habe, meinen Herren Zuhö-

rern

rern gerne mit wenigerm Kosten in die Hände geben wollte, als wenn sie sich die opuscula philosophico theologica des Herrn D. Crusius sogleich anschaffen müsten, welches durch eine deutsche Uebersetzung derselben am füglichsten geschehen könnte: So bin ich schon lange damit umgegangen, dieses zu bewerkstelligen, welches auch, so bald sich nur einige Muse fand, die mir von nöthigern Geschäften übrig war, wirklich geschehen ist, zumal da ich von einigen Freunden, welchen daran gelegen war, fleißig an mein Vorhaben erinnert wurde. Und ich kann meine Uebersetzung dem Leser als ein Original empfehlen, dabey man gar nicht nöthig hat, die lateinische Urschrift zu rathe zu ziehen; Da der hochwürdige Hr. D. Crusius solche gebilliget, und ihrem Sinne für völlig gemäß erkläret haben.

Hiernächst ist aber auch zu bedenken, daß die hier übersetzte Schrift, ob sie gleich eigentlich und zunächst für Gelehrte, und zum Besten der studirenden Jugend bestimmt ist, dennoch von ganz allgemeiner Brauchbarkeit sey, und daß alle und jede, die auf irgend eine Art, auch nur durch einen redlichen Gebrauch des natürlichen Verstandes, einige Fertigkeit im Denken erlanget haben, einen

sehr

sehr billigen Anspruch darauf machen können, sie mögen übrigens der lateinischen Sprache kundig seyn oder nicht. Aber auch nicht alle diejenigen, welche sonst Latein verstehen, glauben es ihres Amtes zu seyn, diejenige Fertigkeit zu haben oder zu erhalten, die man haben muß, wenn man den Sinn einer mit Verstand geschriebenen lateinischen Schrift eben so gut, und mit eben so wenig Mühe soll erreichen können, als wenn man mit einer in seiner Muttersprache geschriebenen Schrift zu thun hat: Daher es häufig zu geschehen pflegt, daß lateinische Schriften auch von denen, die sonst den Inhalt derselben begierig und mit Vergnügen bey sich erwägen würden, dennoch beyseite gelegt und als solche angesehen werden, die nicht so wohl für die Welt als für die Schule gemacht sind. Wem aber ist nicht daran gelegen, von dem wahren Verhältnisse des Glaubens und der Vernunft oder der geoffenbarten und natürlichen Erkäntniß das hauptsächlichste und so viel zu wissen, als für einen, der die Religion im Ernste annimmt, zur Beruhigung genug ist!

Und man mag auch zur Entwickelung dieser höchstwichtigen Frage bereits schon so viel beyge-

beygebracht haben, als man nur immer will, wie man denn hier und da gar viel Gutes gesagt hat, welches auch in dieser Schrift nicht verschwiegen, sondern desselben hin und wieder sehr fleißig gedacht wird: So wird es doch nicht überflüßig, sondern ganz wohl der Mühe werth seyn, auch das zu lesen, was noch hier darzu gekommen ist, und ich getraue mich vielmehr zu behaupten, ohne daß ich deßwegen fürchten müste, den Beyfall der Kenner vielleicht nicht auf meiner Seite zu haben, daß man nirgends alles in der Kürze so beysammen, so vollständig, so deutlich, so leicht und so genugthuend, als hier geschehen ist, gesagt finden wird. Es gehöret in der That sehr vielmehr zu einer zureichenden Beantwortung dieser Frage: **Ob in der Theologie und Philosophie eben dasselbe wahr sey?** als sich viele einzubilden scheinen, welche alles mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen geneigt sind. Damit ist die Sache noch gar nicht ausgemacht, wenn man nur weiß, die Wahrheit sey allezeit nur eine, folglich auch in der Vernunft und Schrift. Auch ist damit sehr wenig ausgerichtet, wenn man die bekannte Regel noch hinzunimmt, daß die Geheimniße der Religion zwar über, aber nicht wider die Vernunft seyn können. Denn so wahr auch

diese

diese Regel ist, so wird doch dadurch so gar wenig erklärt, daß sie vielmehr selbst einer genauen Entwickelung bedarf. Daher hat es auch nicht an Leuten gefehlet, welche diese Regel, wo nicht geradezu zu leugnen, und für eine leere Ausflucht auszugeben, doch zu entkräften (*) gesucht haben, denen man es aber auch freylich gleich an der Stirne ansehen kann, daß sie keine einzige geoffenbarte Wahrheit zu glauben Lust haben. Andere hingegen die diese Regel gar wohl einzuräumen schienen, pflegen sie auch wohl so anzuwenden, daß man es an seinem Ort gestellet seyn lassen muß, ob sie sich nur übereilen; oder ob sie Willens sind die heiligen Wahrheiten zu verspotten, indem sie zu behaupten suchen, daß solche über, aber nicht wider die Vernunft sind. Noch andere werden gar zu bald fertig, indem sie sich erklären, was das heißen soll, daß die Geheimniße der Religion über die Vernunft sind: Daher der Sache keine Genüge geleistet wird. Es ist nichts weniger meine Absicht, als meine Leser durch eine weitläuftige Vorrede, von Lesung des nachstehenden

*) Auf solche Weise denkt der Verfasser, der eben so unphilosophischen als unchristlichen Schrift, welche den Titel hat: Cogitationes rationales de vsu methodi scientificae in Theologia reuelata. Amstel. MDCCXLIII. Ich führe diese Piece nur deswegen an, weil sie nicht in vieler Händen zu seyn scheint, u. doch merkwürdig ist.

den Tracktats lange abzuhalten. Da ich indessen einmal auf diesen wichtigen Satz, daß **die geoffenbarten Wahrheiten zwar über, aber nicht wider die Vernunft seyn können**, gekommen bin, und diese Lehre mit der übersetzten Abhandlung in genauer Verbindung steht: so hoffe ich, meine Leser werden mir erlauben, Sie noch mit einigen wenigen Anmerkungen über diese Materie zu unterhalten, welches ich also thun werde, daß ich den Verstand mehr gedachter Regel deutlich aufsuche, und nur durch ein einziges Exempel erläutere.

Es ist gar leicht einzusehen, daß die Offenbarung nicht wider die Vernunft seyn, derselben widersprechen, sie läugnen oder aufheben kann. Denn dieses sagen, würde nichts anders seyn, als dem göttlichen Verstande Widersprüche andichten. Der göttliche Verstand ist allein die Quelle aller Wahrheit: und die Vernunft ist nicht weniger von Gott, als eine übernatürliche göttliche Offenbarung. Es muß aber freylich auch von etwas die Rede seyn, welches die Vernunft in der That lehret. Ausserdem muß die Offenbarung widersprechen, und es ist solches eine Wohlthat für die Vernunft, weil sie dadurch geschickt gemacht wird, ihre Fehltritte zu bemerken, zu

verbessern und zu vermeiden. Es muß aber die Offenbarung weiter gehen als die Vernunft, weil sie sonst vergeblich, und folglich Gott unanständig seyn würde. Dieses kann folgendergestalt geschehen, **einmal**, wenn die Offenbarung solche Dinge lehret, auf deren Erkänntniß die sich selbst gelassene Vernunft weder zu kommen einige Gelegenheit hat, noch auch, wenn sie anders wahre Nachricht davon bekäme, sich allein, durch sich selbst, davon überzeugen könnte: **Hernach**, wenn die Offenbarung solche Lehren bekannt macht, welche die Vernunft nicht nur gar nicht fassen, und durch ihre Fähigkeit erreichen kann, sondern auch gewisse ihre eigene Grundsätze auf dergleichen Lehren anders anwenden muß, als sie es sonst in ihrer ganzen Sphäre nöthig hat. Dieses zusammen genommen, macht dasienige aus, was man meynen muß, wenn man sagt, daß die geoffenbarten Wahrheiten über die Vernunft sind, oder dieselbe übersteigen, da hingegen das erstere dazu zum wenigsten noch nicht zureichend seyn würde. Doch, ich will dieses noch etwas genauer auseinander setzen.

Dazu also, daß die Glaubenlehren über die Vernunft sind, gehöret **erstlich**, daß sie von der Art sind, daß sie die Vernunft gar nicht

nicht wissen kann, und daß sie in dem ganzen Umfange ihrer Erkänntniß keine Gelegenheit findet, darauf zu fallen, oder auf dem Begrif davon zu kommen. Sie betreffen also Gegenstände, die von ganz anderer Art als diejenigen sind, welche der Vernunft in dem ganzen Reiche der Natur, zu betrachten vorgeleget werden. Sie gehören also nicht in den Bezirk der Vernunftwahrheiten, aber sie sind der Vernunft nicht zuwider. Vernunft und Schrift z. E. lehren beyde einen einigen Gott. Aber die Offenbarung thut zu der Erkänntniß, welche die Vernunft von der Einigkeit Gottes hat, noch dieses hinzu, daß das Wesen, was schlechthin Gott oder der Vater heißt, einen Sohn gleiches Wesens, welcher darum Gott ist, weil er Gottes Sohn ist, und einen Geist von gleicher Gottheit habe, welcher darum Gott ist, weil er Gottes Geist ist, und daß diese dreye Eins sind. Sie lehret uns daher einen dreyeinigen Gott anbeten. Hiermit aber lehret die Schrift nicht drey Götter. Denn diese dreye zusammen sind der einige wahre unendliche Gott. Es sind aber auch nicht drey Benennungen von Gott, nicht göttliche Eigenschaften oder Thätigkeiten, sondern drey moralischwirkende Wesen von gleicher Vollkommenheit, die durch die

Art ihres Seyns und Wirkens, und durch thätige Verhältnisse von Ewigkeit her unterschieden, aber in ein einziges vollständiges Ding, auf eine übernatürliche und hipostatische Weise, dergestalt unzertrennlich vereiniget sind, daß sie den einigen unendlichen Gott ausmachen. Hier ist gar nichts was wider die Vernunft streitet anzutreffen. Die Mehrheit unendlicher Dinge leidet der Satz des Widerspruchs gar wohl. Weil aber Gott nicht weniger ein vollständiges als ein selbstständiges Ding seyn muß: so werden nicht drey Götter gesetzt, so lange nicht drey unendliche Wesen angenommen werden, die vollständige Dinge seyn sollen. Da aber einmal mehrere unvollständige Dinge, z. E. die göttlichen Eigenschaften in Gott angenommen werden müssen: warum sollen es nicht auch Subjeckte der unvollkommenen Subsistenz seyn können, die in dem principio und subjecto Deitatis vltimo, aber nicht als Eigenschaften, sondern als wahre absolute Subjeckte subsistiren und mit ihm ein einziges vollständiges Ding ausmachen! Aber dieses hohe Geheimniß ist wohl so weit über die Vernunft erhaben und über die ganze Natur hinweg gesetzt, daß die Vernunft gar nicht anders, als durch eine göttliche Offenba-

barung, auf die Idee davon gebracht werden kann. Denn in der ganzen Natur findet sich nichts ähnliches, was damit verglichen werden könnte. Es ist daher auch nöthig, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, wenn man etwas zur Erläuterung dieses hohen Geheimnisses sagen will, weil man sonst leicht, auf einen unrichtigen Begriff, geführet werden kann. Aber laßt uns weiter gehen.

Es ist **ferner** darzu, daß die geoffenbarten Wahrheiten über die Vernunft sind, auch dieses zu rechnen, daß die Vernunft, ob sie gleich, wenn sie ihr bekannt werden, nichts darwider einwenden kann, dennoch aus ihr eigenen Grundsätzen sie zu erweisen, oder überhaupt darüber zu richten, nicht im Stande ist, und dieses zwar eben deswegen, weil sie nicht vor ihren Richterstuhl gehören, sondern Dinge betreffen, die ausser ihren Grenzen sind. Alles was die Vernunft wissen kann, beruhet auf Erfahrungen und Schlüssen. Was aber aus der Betrachtung natürlicher Dinge auf keine Weise erkannt werden kann, darüber kann die Vernunft kein Urtheil fällen. Wenn man aber dennoch versucht, die Geheimnisse der geoffenbarten Religion aus Gründen der Vernunft zu erweisen, so heißt dieses zum wenig-

sten in ein fremdes Feld ausschweifen und die Vernunft auch da zur Richterin bestellen, wo sie doch bey sich selbst keinen Beruf dazu findet. Das Geheimniß der hochgelobten Dreyeinigkeit kann uns auch hier zur Erläuterung dienen. Denn wenn auch gleich die Vernunft den Begriff davon weiß, so ist sie doch nicht geschickt, Beweiß davon zu führen. Denn dieses hohe Geheimniß ist etwas Gott ganz eigenes, wovon aus der Betrachtung natürlicher Dinge nichts bekannt werden kann. Denn die Welt möchte auch beschaffen seyn wie sie nur immer wollte, so würde sich doch davon nur auf die unendliche Kraft ihres Urhebers schließen lassen. Von der Beschaffenheit der göttlichen Substanz aber kann die Vernunft nicht anders als durch eine göttliche Offenbarung unterrichtet werden. Denn da Gott, vermöge seiner Unendlichkeit, Eigenschaften haben muß, die ihn von allen endlichen Dingen wesentlich unterscheiden: So ist die Dreyeinigkeit ohne Zweifel eine von denen göttlichen Eigenschaften, welche sich in den Geschöpfen gar nicht ausdrücken oder abbilden lassen. Meynte man aber, daß, weil doch in der Natur Subjeckte der unvollkommenen Subsistenz nirgends anzutreffen wären, solches auch bey Gott nicht

statt

statt finden könne, so würde dieses, wenn man die Sache blos nach der Logik betrachtet, nichts anders heißen, als dasjenige schon voraussetzen, was man erweisen sollte. Denn ein Subjeckt seyn und dennoch kein vollständiges Ding seyn, sondern in einem andern subsistiren müssen, enthält gewiß keinen Widerspruch, obgleich umgekehrt. Ein Mensch z. E. kan freylich nur eine Person seyn, und es können sich nicht mehrere Persönlichkeiten in ihm befinden, weil keine Subjeckte der unvollkommenen Subsistenz in ihm sind, oder seyn können: Wie können wir uns aber herausnehmen die Beschaffenheit der göttlichen Substanz, die über alle Endlichkeit, unendlich weit erhaben seyn muß, nach den engen Grenzen unserer Einsicht zu bestimmen?

Dieses aber und das Vorige ermißt die Höhe der Glaubenslehren, in welcher sie über die Vernunft gesetzt sind, bey weitem noch nicht, sondern es gehört noch vielmehr darzu, wie ich in folgenden noch mit wenigem berühren werde. Denn es würde selbst wider allen Sprachgebrauch seyn, wenn man sagen wollte, daß ein Satz deswegen über einen andern, oder eine Wissenschaft über eine andere wäre, weil sie von verschiedenen Gegenständen handelten, so, daß der eine Satz nicht aus

dem andern, oder die eine Wissenschaft nicht aus der andern erkläret oder erwiesen werden könnte. Was würde man wohl denken, wenn jemand sagte, die Redekunst wäre über die Apothekerkunst; oder das Theorema pythagoricum wäre über den Lehrsatz von dem Rechte der Wiedererstattung des zugefügten Schadens. Vielmehr sind die Geheimnisse der Religion, fürnämlich **dadurch** über die Vernunft erhaben, daß sie die Vernunft gar nicht fassen oder begreifen kann. Die Vernunft erkennet zwar daß sie sind, aber sie verstehet nicht, wie es damit zugeht, und ist nicht vermögend, ihre innerliche Beschaffenheit bestimmt und mit einem vollständigen Begriffe zu denken. Es kann sie daher die Vernunft nicht anschauend denken, sondern sie denkt sie negativ, und das positive, was sie davon erkennen kann ist gröstentheils relativisch. Nichts destoweniger ist die Erkänntniß, die die Vernunft davon haben kann, brauchbar, und eine solche, welche eine wahre Deutlichkeit hat. Denn die symbolische Erkänntniß, dergleichen die meiste ist, die wir auch von natürlichen Dingen haben, und welche eben darinnen bestehet, wenn man eine Sache, nicht durch das denkt, was sie an sich selbst ist, sondern

durch

durch andere Dinge welche geschickt sind, Zeichen davon abzugeben, ist allerdiengs fähig solche Begriffe zu verschaffen, wodurch man eine Sache von allen andern unterscheiden kann, wie sie denn auch zur Gewißheit zureicht, ob sie gleich freylich keine vollkommne Deutlichkeit der Sache gewähren kann. Das aber darf sich wohl niemand fremde vorkommen lassen, daß, wenn uns Gott etwas, von der innern Beschaffenheit seiner Natur durch seine Offenbarung, bekannt machen will, solches von uns nicht mit dem höchsten Grade der Einsicht durchschauet werden kann: Da wir auch schon im Reiche der Natur Geheimnisse genug *) erkennen müssen und wir würden unserer Endlichkeit allzuwenig eingedenk seyn, wenn man solches für eine wahre Bedenklichkeit halten wollte. Es kann aber aus mancherley Ursachen geschehen, daß Gott zu der natürlichen Erkänntniß eine übernatürliche und geheimnisvolle Offenbarung hinzuthut. Denn warum sollte er nicht z. E. blos aus freyer Güte beschliessen können? seinen vernünftigen Geschöpfen auch solche von seinen Eigenschaften bekannt zu machen, die sich durch das Reich

*) m. s. unsers berühmten Herrn Hofraths Johann Ern. Jm. Walchs gründliche Dissertation de mysteriis philosophicis.

Reich der Natur nicht haben offenbaren lassen. Oder warum sollte es ihm nicht, nach dem Reichthume seiner unendlichen Barmherzigkeit gefallen können, gefallenen Geschöpfen, nachdem ihre natürliche Erkänntniß zur Erlangung ihres Endzwecks unzureichend worden wäre, zur Erreichung ihrer Glückseligkeit nothwendige, aber unbegreifliche Wege, als eine Rückkehr zu seiner Gnade zu eröfnen? Und dieses ist eben der Fall, in dem wir uns, zu unserm größten Troste befinden. Die Erkänntniß des Geheimnisses der hochgelobten Dreyeinigkeit ist uns nothwendig und es macht die Grundlehre des Christenthums aus: Es ist uns aber völlig unbegreiflich. Denn es ist nicht nur weit über unsern Begriff, wie die göttlichen Personen, die gleich unermeßlich seyn müssen, einander durchdringen, sondern wir können auch die Arten ihrer Subsistenz und die thätigen Verhältnisse, wodurch sie sich von einander unterscheiden, nicht mit einer anschauenden Deutlichkeit denken. Nichts destoweniger können wir davon aus der heiligen Schrift solche Begriffe erlangen, die nach unsern jetzigen Umständen völlig zureichend sind, ohne daß wir im geringsten fürchten dürfen, diese geoffenbarte Lehre mit andern, oder das, was da-

bey

bey zu unterscheiden vorkömmt, untereinander zu vermengen.

Endlich muß man erkennen, daß die Glaubenslehren auch deswegen über die Vernunft sind, weil sie eben dadurch, daß sie uns unbegreifliche Dinge bekannt machen, zu einer Einschränkung gewisser Grundsätze der Vernunft, welche derselben, wie sich ganz deutlich begreifen läßt, auch gar wohl fähig sind, Gelegenheit geben, und sie nothwendig machen, deren sie ausserdem, wenn man sie auf natürliche Dinge anwendet, nicht bedürfen. Denn obgleich kein anderes natürliches Kennzeichen der Wahrheit möglich ist, als die Natur des Verstandes selbst, dergestalt, daß wir das, was uns zu denken unmöglich ist, für falsch und unmöglich halten müssen: so sind wir doch mit der Endlichkeit unseres Verstandes allzuwohl bebekannt, als daß wir nicht in verschiedener Anwendung desselben auch Kennzeichen der Wahrheit einräumen müsten, die in Collisionsfalle eine Ausnahme leiden können, und bey denen zuweilen der Grund wegfallen kann, weswegen sie Kennzeichen der Wahrheit sind. Denn ob wir gleich überhaupt mit vollkommenem Rechte, von der Undenklichkeit einer Sache auf die Falschheit und Unmöglichkeit derselben schließen: so muß doch nicht eben alles,

was

was nur wir nicht denken können, falsch und unmöglich seyn, wenn sich nur ein vollkommener Verstand denken läßt, der es denken kann. Wenn uns daher eine erwiesene göttliche Offenbarung Nachricht giebt, daß etwas uns Unbegreifliches dennoch möglich oder wirklich sey: so ist das für gar keine Schwierigkeit zu achten, sondern es muß an der Einschränkung unsers Verstandes, die uns sinnlich genug ist, nicht aber an der Unmöglichkeit der Sache liegen, daß wir dergleichen Dinge nicht denken können. Und wir finden dadurch die Gelegenheit, einige unserer Grundsätze, die auch eine Restricktion gar wohl leiden, einzuschränken; deren wir uns aber in allen übrigen Fällen; wo dergleichen Gelegenheit nicht vorkömmt, ohne Einschränkung richtig bedienen. Dieses aber kann so wohl bey solchen Grundsätzen, die das wahre und falsche überhaupt bestimmen, und die also Kennzeichen der Wahrheit sind, als auch bey solchen zutreffen, welche nur von der bestimmten Beschaffenheit der Objeckte handeln. Weil ich aber meine Grenzen ohnedem schon weit überschritten habe; und gleichwohl hiervon in der nachstehenden Schrift ausführlich gehandelt wird: so will ich meine Leser viel lieber darauf verweisen, als daß ich selbst noch mehreres dar-

zu

zu setzen und weitläuftiger seyn sollte. Ich will also das Wenige, was ich bisher gesagt habe, nur noch mit drey Worten, auf das Geheimniß der Dreyeinigkeit anwenden. In dem ganzen Felde der natürlichen Erkänntniß finden wir nicht Ursache eine einzige Substanz für durchdringlich zu halten, sondern wir sind vielmehr genöthiget sie als undurchdringlich zu denken. Aus dieser Ursache halten wir zum Exempel die Materie für undurchdringlich. Wir verfahren dabey nach einem Grundsatze, nach welchem wir die Einrichtung unzähliger Begriffe und Sätze richtig bestimmen oder beurtheilen. Es ist aber ein solcher, welcher einer Ausnahme gar wohl fähig ist, und der im Collisionsfalle weichen muß. Nun lehret uns die Heil. Schrift daß in Gott drey Personen von gleicher Unendlichkeit sind, die also auch gleich unermeßlich seyn, und einander durchdringen müssen. Daher müssen wir den Satz von der Undurchdringlichkeit der Substanzen also einschränken, daß wir sagen: alle endliche Substanzen sind undurchdringlich. Ferner lehret uns die heilige Schrift, daß die drey Selbstständigkeiten oder Personen in Gott Eins sind, oder die göttliche Substanz ausmachen. Daher müssen sie in einander subsistiren.

ren. Gleichwol muß die göttliche Substanz schlechterdings einfach seyn, in welcher gar nichts trennbares möglich ist. Wenn wir aber in der Philosophie die Natur der Substanzen entwickeln, so müssen wir urtheilen, daß eine einfache Substanz auch nur ein einziges Subjeckt sey. Denn wir können nicht mehrere als in einander subsistirend denken, und dieses um so viel weniger, da in der Natur keine Subieckte der unvollkommenen Subsistenz anzutreffen sind. Da uns aber die göttliche Offenbarung das Geheimniß der Dreyeinigkeit in Gott bekannt macht, so müssen wir den Satz von der Einfachheit der Substanzen folgendermasen einschränken: Eine einfache Substanz ist nur ein einziges Subjeckt der vollkommenen Subsistenz. Gott lasse auch diese geringe Arbeit zur Ehre seines herrlichen Namens gereichen! Uebrigens empfehle mich dem Leser zu geneigtem Wohlwollen, und versichere, daß niemand bereitwilliger seyn kann Unterricht anzunehmen als

Jena,
den 9. December,
1771.

der Uebersetzer.

Untersuchung
ob man mit dem seeligen Luther sagen könne, daß in der
Philosophie und Theologie
nicht einerley wahr sey.

---

§. 1.
Erklärung des Vorhabens.

Ich sehe beynahe voraus, daß einige Leser von der gegenwärtigen Abhandlung sich wenig versprechen werden, indem, ihrer Meynung nach, die aufgeworfene Frage so ausgemacht, so oft von den ge-

lehrtesten Männern aus einander gesetzt und für und wider dieselbe gestritten worden sey, daß es das Ansehen habe, daß schwerlich noch etwas übrig sey, welches man dazu thun könne. Damit man also nicht sagen könne, daß wir etwas vergebliches unternehmen, so ist vor allen Dingen nöthig, mit wenigen von unserem Vorhaben Rechenschaft zu geben. Man pflegt nämlich unsere Frage, **ob in der Theologie eben dasselbe wahr sey, was in der Philosophie wahr ist,** so gleich mit Ja zu beantworten, und zu behaupten, es könne nichts in der Philosophie wahr seyn, was in der Theologie falsch sey, und umgekehrt. Der selige Luther aber, welcher der gegenseitigen Meynung zugethan war, wird lächerlich gemacht. Die Sache selbst ziehe ich zwar keinesweges in Zweifel, sondern ich werde sie bald selbst behaupten und vertheidigen. Ich bedaure aber, daß in Untersuchung einer Frage von gröster Wichtigkeit oftermals nicht deutlich und bestimmt genug geredet wird. Geschähe dieses, so würde leicht erhellen, daß Luther von der Wahrheit so weit nicht entfernt gewesen sey, als es dem ersten Ansehen nach scheinen könnte, sondern daß er etwas, welches man gar nicht zu verachten hat, dunkel und von ferne wahrgenommen habe, welches ihm Gelegenheit gegeben hat, dergleichen zu behaupten. Denn große Genies setzen auch alsdenn, wenn sie sich nicht richtig ausdrücken, selten etwas, worinnen nicht etwas sonderbares, welches aber mühsam entwickelt werden muß, liegen sollte. Indem sie dieses vom weiten entdecken, so erklären sie sich in der Geschwindigkeit etwas

dunkel.

dunkel. Folgt aber hieraus etwas anders, als daß wir ihrer Spur nachgehen, und ihre gemachten Entdeckungen ins Licht setzen müssen, wenn wir nicht unbillig heißen wollen? Ich gestehe, daß Luther vor der Philosophie gewarnet habe, * hat

* Der seel. Luther hat in einer im Jahr 1539 gehaltenen Disputation, welche den Titel hat: Ob dieser Satz in der Philosophie wahr sey, das Wort ward Fleisch, diese Meynung in einigen Sätzen behauptet. Hier ist der 4. Satz: Sorbona mater errorum pessime definivit, idem esse verum in philosophia atque theologia. Die Sorbonne, die Mutter irriger Meynungen, hat sehr böse fest gesetzt, daß in der Theologie und Philosophie einerley wahr sey. Der 5. Satz: impieque damnavit eos, qui contrarium disputaverunt. Und hat dieienigen gottloser Weise verdammt, die das Gegentheil vertheidiget haben. Der 6. Satz: Nam hac sententia abominabili docuit captiuare articulos fidei sub iudicium rationis humanae. Denn durch diesen gräulichen Ausspruch hat sie gelehrt, daß man die Glaubensartikel dem Richterstule der Vernunft unterwerfen müsse. Der 8. Satz: quum contra Paulus doceat, captiuandum esse omnem intellectum (haud dubie et philosophiam) in obsequium Christi. Dahingegen Paulus lehret, daß man alle Vernunft (ohne Zweifel auch die Philosophie) unter den Gehorsam Christi gefangen nehmen solle. Man sehe Luthers Werke. Tom. I. Ienens. lat. Fol. 567. Desgleichen Tom. I. Wittenb. Seite 412. Und D. Heumanns acta philos. P. X. n. III. Seite 582. Dieser Satz ist einer von denen, aus welchen Gretser, wie Bayle anführt, hat folgern wollen, daß Luther in der Scholastischen Philosophie ganz unwissend gewesen sey, in welcher Absicht er sich auch auf andere von

nicht aber eben dieses auch der Apostel Paulus Coloss. 2, 8. gethan? Wollen wir auch so gar diesen

ähnlichem Innhalte beruft. Z. E. Impingit Theologia in philosophiae regulas, sed ipsa vicissim magis in theologiae regulas. Die Theologie stößt wider die Regeln der Philosophie an, aber die Philosophie fehlt auch hinwiederum noch mehr wider die Regeln der Theologie, welcher Satz in der angeführten Disputation der 16te ist. Man sehe Baylens historisch-kritisches Wörterbuch, Tom. III. art. Luther. not. II. Gretser setzt Luthern entgegen, es habe nicht nur die Sorbonne, sondern auch die Lateranensische Kirchenversammlung unter Leo X. sehr gut und heilig also ausgesprochen. Viele verwerfen schlechthin diese Art sich auszudrücken. Jacob Thomasius redet hart dawider in praefationibus sub auspicia disputationum suarum recitatis, praefat. 42. de duplici et contradictoria veritate. Der Uebersetzer der Schrift de la certitude des connoissances humaines, welcher dieselbe im Jahr 1744 aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt hat, welche Uebersetzung zu Quedlinburg unter dem Titel: Von der Gewißheit der menschlichen Erkenntniß, oder philosophische Untersuchung der verschiedenen Vorzüge der Vernunft und des Glaubens, herausgekommen ist, hält in der beygefügten Anmerkung S. 250. f. f. dafür, man müsse aufrichtig gestehen, daß Luther an diesem Orte geirret habe, daher auch seine Nachfolger wohl gethan hätten, daß sie in diesem Stücke von ihrem Lehrmeister abgegangen wären. Es scheinet aber die Erinnerung dabey nöthig zu seyn, daß wir nur Luthers Ausdruck, nicht aber den Sinn desselben, welcher, obgleich einigermaßen versteckt, darinnen liegt, verlassen haben. Es ist über diese Materie mit großer Heftigkeit gestritten worden, ob man gleich, meiner Meynung nach, solche

sen auslachen? Weil aber der eine, durch den heiligen Geist getrieben, redete, der andere aber durch

che nicht mit genugsamer Schärfe entwickelt hat, nachdem man glaubte, daß Daniel Hofmann, welcher sich auf Luthers Ansehen stützte, der ganzen Philosophie den Krieg angekündiget hätte, dessen wahre Meynung, was er eigentlich hat sagen wollen, ich mich noch nicht anzugeben getraue. Ich bin leicht geneigt zu glauben, daß er im Affeckt härter geredet, als er es gemeynt hat, und daß seine Gegner also mit ihm umgegangen sind, daß es scheinet, daß sie auch nicht allerdings zu entschuldigen sind. Aber wie gesagt, es läßt sich davon schwerlich etwas gewisses sagen. Man kann hierbey nachlesen Ihro Hochwürden, den Herrn Kirchenrath, Hrn. D. Joh. George Walch, in der Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-lutherischen Kirche, Theil IV. Kap. IV. §. 1 — 4. Seite 514 f. f. Wie auch in historia Logicae, B. III. K. II. §. 6. welche befindlich ist in parergis academicis, S. 480. J. F. Buddeus in Isagoge historico - theologica, B. I. Kap. IV. §. 23. S. 211. Baylens Diction. art. *Dan. Hofmann* und viele andere. Es verdienet angemerkt zu werden, daß zu Luthers Zeiten die Meynung von dem Streite der Wissenschaften sehr gemein war. Man glaubte nicht nur, daß die Theologie der Philosophie zuwider wäre, sondern auch, daß unter den übrigen Wissenschaften nicht überall eine Uebereinstimmung anzutreffen sey. So hat Luther gemeynt, daß die Physik der Ethik, der Metaphysik und Mathematik zuweilen entgegen wäre. Man sehe hiervon Bayle, und in der angeführten Disputation Satz 30 — 40. Andere haben gesagt, die Grammatik streite theils mit der Philosophie, theils mit der Theologie, auch die Rede- und Dichtkunst haben sie zur Vermehrung der Kriege unter den Wis-

das göttliche Wort ganz vorzüglich erleuchtet war, und von Gott als ein Werkzeug die Wahrheit ans Licht

senschaften herbey gerufen, wovon vor andern der berühmte Herr Johann Friedrich Christ in seinem Buche, welches er zu Halle in Sachsen 1726 de consensu bonarum artium certo eruditionis verae charactere heraus gegeben hat. Fürnemlich aber hat die Meynung von dem Streite der Philosophie und Theologie viele Anhänger gehabt, und hat sie noch, worunter sich die grösten Genies befunden haben. Zum Beyspiel will ich Guilh. Budaeus anführen in seinem Werke de transitu Hellenismi ad Christianismum, welches zuerst zu Paris besonders gedruckt worden, und hernach unter seinen Werken zu Basel heraus gekommen ist. Denn, er nennt den Hellenismus die griechische Gelehrsamkeit, die ganze Philosophie und alle Litteratur die wir von den Heyden empfangen haben. Er erkannte, nachdem er sich lange darauf geleget hatte, daß solche dem Christenthume zuwider wären, und daher nach demselben verbessert und damit vereiniget werden müsten. Ich nehme es gar nicht zu vertheidigen auf mich, daß Luther niemals geirret habe, fürnemlich in philosophischen Fragen, und in solchen, die den Grund der Religion nichts angehen, da ihm auch selbst in der Theologie nach und nach immer ein gröseres Licht aufgegangen ist. Und in der That, wenn mir nicht andere Gründe entgegen stünden, so würde ich ohn alles Bedenken sagen, daß Luthern etwas menschliches begegnet sey, indem er gesagt hat, daß in der Theologie und Philosophie nicht einerley wahr sey. Ferner mag ichs auch nicht mit allen denen halten, welche sich zu sagen erkühnen, daß etwas in der Philosophie, etwas anders in der Theologie wahr sey. Ich gebe leicht zu, daß dieses von vielen in sehr böser Absicht geschehe, und halte mit Jac. Thomasius am angeführ-

Licht zu bringen und wieder herzustellen gebraucht wurde; So müssen wichtige Ursachen vorhanden

führten Orte, S. 240 dafür, daß diejenigen, welche Christen und Averroisten zugleich haben heissen wollen, damit sie den Namen der Christen nicht verscherzen möchten, da es indessen scheinet, daß sie die Sache selbst geringe genug geachtet haben, dahin insgesammt, als zu einer sichern Freystadt ihre Zuflucht genommen haben, daß sie sagten, es wäre kein Wunder, daß sie anders als Christen, anders als Philosophen redeten. Denn es sey jegliches an einem andern Orte wahr. Hier und da geht es auch noch heut zu Tage also. Was nur vermeynte Philosophen, der Religion zuwider, vorgebracht haben, das sollen sie als Philosophen gesagt haben: anders sagt man, würde man sie reden hören, wenn sie als Theologen reden sollten. Es ist allerdings ganz richtig, wie Casmann in Cosmopoeia, Cap. I. Quaest. IV. S. 43 urtheilt, welches Jacob Thomasius am angeführten Orte beybringt, daß, wenn iemand sagen würde, daß irgend ein ganz bestimmter und auf alle Weise eingeschränkter Satz, wovon wir weiter unten §. 7. 8 reden wollen, an einem Orte wahr, an einem andern falsch seyn könne, daß diese zweyfache Wahrheit eine falscharistotelische Erdichtung seyn müste, die man ersonnen hätte, um alle Irrthümer und alle Atheisterey entschuldigen und vertheidigen zu können. Luther aber muß wegen seines Ausspruchs, den er mit vielen andern großen und berühmten Leuten gemein hat, allerdings entschuldiget und billig erklärt werden. Denn der Satz ist einer bequemen Auslegung ganz wohl fähig, und was einem unbestimmten Satze für ein Verstand beyzulegen sey, das muß man aus den übrigen Einsichten desjenigen, der ihn vorbringt, beurtheilen. Man kann aber bey dieser

gewesen seyn, warum sie also geredet haben, wenigstens werden sie wohl nicht zu tadeln seyn, so lange

Vertheidigung auf verschiedene Weise zu Werke gehen. Erstlich hat Luther auf die Philosophie seiner Zeiten, die Aristotelischscholastische, sein Absehen gehabt, woraus man gar schöne und herrliche Lehren zu schöpfen pflegte. Z. E. Die Welt sey ewig oder von Ewigkeit erschaffen, daß die Seele mit dem Körper untergehe, daß bey dem, was unter dem Monde ist, keine göttliche Vorsehung statt finde. Diese Philosophie hatte die ganze Theologie verdorben und die Pelagianischen und andere Irrthümer eingeführt. Dieses bestätigen Luthers Sätze aus seinem Buche de captiuitate Babylonica mit klaren Worten, welche die Sorbonne verworfen hat, die ausdrücklich wider die Philosophie des Aristoteles, insonderheit wider die Moral und wider die scholastische Lehre gerichtet sind. Man kann sie nachlesen in *Caroli du Plessis d'Argentre* Collectione iudiciorum de nouis erroribus, qui ab initio saec. XII. in ecclesia proscripti sunt et notati, welche im Jahr 1728 zu Paris in Fol. heraus gekommen ist, Tom. I. pag. 373. Eben dieses lehret seine Heidelbergische Disputation, da er in den 29. Satze spricht: Qui sine periculo volet in Aristotele philosophari, necesse est, vt ante bene stultificetur in Christo; **Wer ohne Gefahr mit dem Aristoteles philosophiren will, der muß zuvor ein Narr werden in Christo:** Und im 30. Satze: Sicut libidinis malo non vtitur bene, nisi coniugatus, ita nemo philosophatur bene, nisi stultus, id est Christianus. **Gleichwie niemand auser dem Ehestande des venerischen Lusttriebes wohl gebraucht, also philosophirt auch niemand wohl als ein Narr, d. i. ein Christ.** Man sehe D. Val. Ernst Löschers vollständige Reformations-Acta und Documenta, Tom. II. S. 45. Daß Luther diese Sätze in einem gesun-

lange man dergleichen beybringen kann. Ist es nicht aus ihren Schriften sonnenklar, daß keiner

gesunden Verstande genommen habe, sieht man aus seiner Erläuterung dieser Sätze, welche eben daselbst zu sehen ist, S. 59. 60. Hieher gehören alle harte Ausdrücke, welcher sich Luther gegen den Aristoteles und selbst wider die hohen Schulen, wie sie damals beschaffen waren, bedient hat, welche Bayle in seinem historisch-kritischen Wörterbuche, Art. **Luther**, Not. II. zusammen getragen hat, und D. Heumann in actis philos. Tom X. Sect. III. welcher Abschnitt den Titel hat: Iudicium *LVTHERI* de philosophia. Zum andern hat sich auch die Philosophie von jeher, so wie man sie bey vielen, ia bey den Meisten ihrer Vertheidiger angetroffen hat, feindselig genug gegen die geoffenbarte Theologie erwiesen. Und ob sich gleich dergleichen Philosophie den Namen der wahren Philosophie fälschlich anmaßt, so wird sie doch von vielen angenommen, und für die wahre Philosophie ausgegeben. **Luther** konnte vorher sehen, daß die künftigen Zeiten nicht besser als die vergangenen seyn würden. Daher, obgleich auch die Philosophie ihre Perioden hat, und oftermaligen Veränderungen unterworfen ist, so konnte doch **Luther** überhaupt annehmen, daß allezeit vieles nach einer hier und da eingeführten Philosophie für wahr werde bekannt und gehalten werden, welches nach der Theologie für falsch gehalten werden muß, und auch würklich falsch ist, und umgekehrt. **Drittens** ist auch dieinige Vorsichtigkeit, wie man bey der Erkenntniß der Wahrheit verfahren muß, und die Vieldeutigkeit des Worts Wahrheit noch übrig, wovon eben in dieser Abhandlung geredet wird, und welche, wie ich dafür halte, von allen rechtschaffenen und verständigen Männern, wenigstens stillschweigend voraus gesetzt und dunkel wahr genommen

von beyden in der Erkenntniß und Annehmung so wohl der himmlischen, als derjenigen Wahrheit, welche zu den Endzwecken dieses Lebens gehört, den Gebrauch der Vernunft hat widerrathen wollen? Verlangen sie nicht selbst, daß man die Geister prüfen, und daß man nach Gründen forschen soll? Setzen sie nicht Widriggesinnten Gründe entgegen? Mit welchem Scheine der Wahrheit will man annehmen, daß sie wider die gesunde Vernunft gestritten hätten, oder, was ist es nöthig, der gesunden Vernunft, wohl in ganzen Büchern Lobreden zu halten, gleich als ob man ihre Sache wider diejenigen vertheidigen wollte, denen es niemals in den Sinn gekommen ist, ihren Werth zu verkleinern? Der Absicht des Apostels Paulus, gleichwie auch der Beschaffenheit der gesammten von Gott eingegebenen Schrift war es nicht gemäß, sich auf tiefsinnige philosophische Unterscheidungen einzulassen, und die Gründe und Einschrän-

kun-

wird, wenn sie solche auch nicht ausdrücklich angeben. Wenn man dieses nicht zusammen nimmt, so thun diejenigen der Sache noch nicht Genüge, welche Luthern, mit Baylen am angeführten Orte Not. kk also erklären, als wenn er hätte sagen wollen: Les mêmes dogmes, qui paroissent faux et impossibles, quand on n'en juge, que par les lumieres naturelles, sont vrais et certains, quand on en juge par les lumieres de la parole de Dieu. Eben die Lehren, welche nach dem Lichte der Vernunft falsch und unmöglich scheinen, sind wahr und gewiß, wenn man sie nach dem Lichte der Offenbarung beurtheilt, dieses ist nemlich noch viel zu allgemein geredet. Diejenigen aber verfehlen gänzlich den rechten Weg,

welche

kungen dessen, was gesagt wurde, aus dem innersten der Dialecktik herzuholen. Daß aber Luther solches übergangen und sich damit nicht abgegeben hat, muß man wohl entschuldigen, da es scheinet, daß weder die Umstände, unter welchen er lebte, noch auch seine zu wichtigern Bestimmungen sehr genau vertheilte Zeit, ihm dergleichen leicht würden zugelassen haben. Ich leugne nicht, daß Luther seine Meynung an diesem Orte nicht bestimmt vorgetragen habe. Er wird aber deswegen nicht mehr zu tadeln seyn, als dieienigen, welche sich für das Gegentheil eben so unbestimmt erklären und hart einbinden, daß nichts, was mit der Philosophie streite, in der Theologie zugelassen werden müsse. Ich weiß zwar, wie sie sich schützen werden, es sey nämlich nur von der wahren Philosophie als dem natürlichen Worte Gottes die Rede, wider welches, wie bekannt und offenbar ist, die göttliche Offenbarung nicht streiten könne. Daher pflegen

welche mit *Cornelius Martini* und andern wollen, daß Luther nur so viel gesagt habe, es komme vieles in der Theologie vor, welches die Philosophie unmöglich wissen könne. Indessen füge ich auch dieses bey, daß dieienigen, welche, was die Vertheidigung des sel. Luthers anlangt, einer von der meinigen unterschiedenen Meynung zu seyn fortfahren, deswegen nicht nöthig haben, die Sache selbst, die ich hier vortrage, und mit unüberwindlichen Gründen unterstütze, zu verwerfen. Mir geschieht eine völlige Genüge, wenn sie wenigstens darinn meiner Meynung sind, daß vieles in der Philosophie gelte, welches in der Theologie nicht statt findet, und wenn sie den Grund und die Beschaffenheit dieser Sache genau zu erwägen belieben.

pflegen sie darauf zu dringen, daß man angemessene und deutliche Begriffe, richtige Schlüße und überzeugende Beweise suchen solle, da man denn, nachdem man solche gefunden habe, den sichern Schluß machen könne, daß nichts dergleichen, was einer solchen Philosophie zuwider laufe, als von Gott geoffenbaret angenommen werden müsse. Dieses alles wäre sehr gut, und würde gar schön gesagt seyn, wenn es aber auch nur eine untrügliche Philosophie in der Welt gäbe, so wie wir in der Heil. Schrift eine sichere Richtschnur der geoffenbarten Theologie haben Allein pflegt denn nicht ein ieder, er mag noch so naseweiß, aufgeblasen und ungeschickt seyn, die Lobsprüche, welche der Philosophie, an sich betrachtet, beygelegt werden, sich anzumaßen und auf seine Traumereyen zu deuten? Eine iede philosophische Seckte dünkt sich von der Gefahr zu irren am weitesten entfernt zu seyn. Man wäre auch dadurch nichts gebessert, wenn man uns allein die eklecktische Philosophie anbefehlen wollte. Denn sehr oft wird auch das schlechteste Zeug zusammen gestopft, und alles, was man weder verstanden, noch einen Zusammenhang hat, auf einen Haufen geworfen. Wie nun? Soll man der Vernunft und Philosophie absagen, und soll Daniel Hofmann in dem Verstande, den ihm wenigstens seine Gegner aufdringen, Gehör finden? Das sey ferne. Soll man alle Gewißheit der menschlichen Erkänntniß leugnen, und die Pyrrhonier gleichsam zur Hinterthüre wieder einführen, wie die Faulen thun, welche dasienige, was sie nicht verstehen, hochmüthig verachten? Auch

das sey ferne. Beydes hieße in der That nichts anders, als die göttlichen Wohlthaten verachten, den Feinden der Wahrheit gewonnen geben, und selbst die Grundfesten der geoffenbarten Religion heimlich untergraben. Ich halte vielmehr dafür, daß man einen andern Weg einschlagen müsse, zumal zu unsern Zeiten, da in der Philosophie so viel Gutes, aber auch so viel Verkehrtes, gelehret wird, unter welchem ienes nicht zu verwerfen, dieses aber nicht anzunehmen ist. Man muß nämlich bestimmt reden, und die Bedingungen genau entwickeln, unter welchen etwas in der Theologie nicht geduldet werden könne, welches in der Philosophie ganz richtig gebraucht wird. Ich weiß gar wohl, daß sich dieses mit wenig Worten, oder in wenig Bogen nicht ausrichten läßt, sondern daß man das Feld beyder Wissenschaften durchlaufen müsse, wenn gar keine Schwierigkeit oder Dunkelheit übrig bleiben soll. Es scheint mir aber dem ohngeachtet, daß ich noch etwas zu dem, was die gelehrtesten Männer sehr schön hiervon geschrieben haben, zur Erläuterung und fernern Bestimmung, hinzuthun könne, welches ich gegenwärtig auszuführen Willens bin. Nach Durchlesung dessen wird erhellen, daß zwar eigentlich, und ganz genau zu reden, die Wahrheit nur eine einige sey, und daß daher aller Streit, der unter beyden, nämlich zwischen dem Lichte der Vernunft, und der Offenbarung vorzukommen pflegt, nur ein vermeynter Streit sey: daß man aber doch in gewissem Verstande sagen könne, daß nicht überall in der Theologie und

Philo-

Philosophie eben dasselbe wahr sey oder gelte, wenigstens, daß eine solche Art sich auszudrücken, von dem Redegebrauch nicht ganz abweiche. Man wird aber verstehen, daß der selige Luther gute Ursachen gehabt hat, das letztere zu vertheidigen, und daß man ihn nicht anders erklären dürfe, wenn man nicht die Regeln der Billigkeit verlassen will. Mir aber wird man es nicht übel auslegen können, daß ich bey gegebener Gelegenheit zum Schreiben, mir diese Materie, welche eben so wohl zur Philosophie als zur Theologie zu gehören scheint, abzuhandeln erwählet habe; Da ich allezeit gewohnt gewesen bin, beyde Wissenschaften zu verbinden, und meine Zeit und Bemühung unter beyde beynahe gleich zu vertheilen.

§. 2.

Die Begriffe werden erklärt, welche in der Streitfrage fürkommen, was hier die Philosophie, gesunde Vernunft, Theologie und Wahrheit sey.

Die Frage soll also diese seyn: **Ob eben dasselbe in der Philosophie und Theologie wahr sey**, und zwar, welches auch ohne meine Erinnerung verstanden werden muß, ob überall und ohne alle Einschränkung in der Philosophie und Theologie ganz einerley wahr sey. Die Begriffe, welche zu der Streitfrage gehören, sind für allen Dingen aus einander zu setzen. Die **Philosophie** ist bekannter maßen eine gründliche

Er-

Erkänntniß derienigen unveränderlichen Wahrheiten, welche nach Anleitung der gesunden Vernunft erkannt werden. Da man aber von den übrigen Wahrheiten, welche die sich selbst gelassene Vernunft erkennt, nämlich von allen und ieden Erfahrungen, gleichfalls fragen kann, wie sie sich gegen die Theologie verhalten, so halte ich dafür, daß auch diese unter unserer Frage mit begriffen werden müssen. Wir nehmen also die Benennung von dem grösten Theile her und fragen: Ob eben dasselbe, was, blos nach der gesunden Vernunft, wahr ist, allezeit auch in der Theologie wahr sey? Man sagt aber, daß die gesunde Vernunft dasienige lehre, was wir durch die Kraft, Wahrheit zu erkennen, die wir haben, aus der Betrachtung der Welt, und dessen, was darinnen ist, also erkennen, daß erstlich die Anwendung der Vernunft der wesentlichen Einrichtung unserer denkenden Kräfte wirklich gemäß geschiehet, und hiernächst zum andern, daß wir uns dabey auf keinen höhern Grund der Erkenntniß außer der Vernunft beruffen. Ferner, was die Theologie betrift, so ist in gegenwärtiger Frage blos die Rede von der geoffenbarten Theologie, welche daher eine solche gründliche Erkenntniß göttlicher Wahrheiten ist, welche aus der Offenbarung, die noch über die Vernunft von Gott hinzu gethan worden, geschöpfet wird. Die Wahrheit ist das Verhältniß eines Dinges zu einem Verstande, der es erkennt. Man theilt sie in die obiecktivische oder metaphysische, welche die Möglichkeit und Existenz der Dinge selbst ist, wie ferne man sie

gegen

gegen den göttlichen oder irgend einen möglichen Verstand hält: und in die subiecktivische oder logische, welche nichts anders, als die Erkenntniß des Wahren ist, wie ferne sie in einem denkenden Wesen angetroffen wird, oder die Uebereinstimmung der Gedanken mit den Obieckten außer der Gedanke. Auf diese Begriffe müssen wir hier unsere ganze Aufmerksamkeit richten, damit wir uns bey unserer Untersuchung nicht auf eine fremde und von unserer Absicht entfernte Frage einlassen. Daher werde ich nicht umhin können, solche noch in etwas zu erleutern.

§. 3.

Daß die Rede nicht von der falschen Philosophie sey.

Ich habe unsere Streitfrage erstlich also abgefaßt, daß ich unter dem Worte Philosophie nichts anders verstanden wissen will, als nur allein dasienige, was durch den richtigen Gebrauch der Vernunft erkannt wird. Daher gehören alle dieienigen Urtheile nicht hieher, welche nicht nach den wesentlichen Regeln unsers Verstandes abgefaßt werden, sondern welche entstehen und zu Kräften kommen, indem der hier und da herumschweifenden Einbildungskraft der Zügel gelassen wird, und indem die Heftigkeit der Leidenschaften und Affeckten den Verstand gleichsam überschwemmt, und die gesunde Ueberlegung hindert, und das Gemüthe gleichsam verhärtet, daß es die Wahrheiten gar nicht oder schwerlich empfindet. Man muß

also von unserer Frage alle Vorurtheile ausschliessen, in welchen die Menschen entweder hin und wieder erzogen werden, oder welche sie aus Anhänglichkeit einsaugen. Die vermeinte Empfindung ist ebenfalls hieher nicht zu rechnen, welche das Spiel der Einbildung mit der wahren Erfahrung vermengt. Auch gehört das nicht hieher, was der Uebereilung zu zuschreiben ist. Endlich gehört zu unserer Frage auch gar nicht die nur allzugemeine Verwirrung der Willensmeynungen, das ist, dessen was wir begehren oder verabscheuen, was wir uns vorgesetzt haben, oder wohin man durch die Affeckten gerissen wird, mit richtigen Urtheilen des Verstandes, von welcher Verwirrung es herkömmt, daß man dasienige, was man gerne will, für wahr, und, was man verabscheuet, für falsch hält. Denn wer sollte wohl noch je gezweifelt haben, daß die gemeinen Meynungen der Menschen mit der Theologie streiten könnten, da wir mit diesem Streite täglich so viel zu thun haben? Und ob sich gleich diejenigen, welche auf dergleichen Abwege gerathen sind, selbst sehr weise dünken, so wird doch ein ieder Verständiger ohne Mühe einsehen, daß von dergleichen Herrlichkeiten die Frage nicht sey, wenn man wissen will, ob, was in der Philosophie wahr ist, es auch allezeit in der Theologie seyn muß, und umgekehrt. Man denkt vielmehr auf Mittel, wodurch man solchen Uebeln begegnen und abhelfen könne, durch welche so viele Menschen wie bezaubert ins Verderben gerathen.

§. 4.
Auch ist nicht die Rede von der falschen Theologie.

Eben so wird auch Niemanden in den Sinn kommen, daß von einer andern, als von der wahren geoffenbarten Theologie die Frage sey, indem wir um die Uebereinstimmung der Vernunft und Theologie bekümmert sind. Was haben wir mit den Betrügereyen, den Träumen, dem Unsinne eines Numa, Mahomeds, der Schwärmer und anderer ihres gleichen zu thun? Was gehen uns auch erdichtete Auslegungen der Heil. Schrift und unrichtig aus derselben gezogene, oder vielmehr derselben aufgedrungene Folgen, an? Was gehet uns endlich auch jener selbst erwählte Gottesdienst an, und was die nach Belieben eingeführten Lehrsätze, mit welchen einige Partheyen unter den Christen, insonderheit die römische Kirche, die allerheiligste Religion zu verunstalten pflegen? Freylich streitet mit dergleichen die gesunde Vernunft und muß damit streiten. Aber wir leugnen, daß man diese Dinge zur Religion rechnen müsse.

§. 5.
Mit unserer Frage muß man eine andere nicht verwirren, ob die Theologie dergleichen in sich halten könne, was in der Philosophie nicht vorkommt, oder wovon sie gar nichts weiß.

Indem wir uns also, nach Voraussetzung des bisherigen, der gegenwärtigen Frage, ob in der

der Philosophie und Theologie einerley wahr sey, etwas nähern, so ist ferner zu erinnern, daß unsere Frage mit einer andern nicht verwirret werden müsse, da man untersucht, ob nicht in einer unter beyden etwas vorkommen könne, wovon die andere gänzlich schweigt, oder wovon sie gar nichts wissen kann. Denn wenn man das letztere annimmt, so sagt man hiemit noch nicht, daß in einer von beyden etwas wahr sey, welches es nicht auch in der andern sey, sondern man unterscheidet nur die Gegenstände verschiedener Wissenschaften. Denn, gleichwie in der Naturlehre Wahrheiten vorkommen, die nicht zur Logik gehören, und umgekehrt: Also hat auch so wohl die Theologie als Philosophie ihren besondern Gegenstand, womit sie sich beschäftiget, und es wäre lächerlich, denselben deswegen in Zweifel zu ziehen, weil nicht beyde damit zu thun haben. Wenn eine höhere Offenbarung zu der Vernunft hinzu gekommen ist, hat sie nur dasjenige, was die Vernunft außerdem nur schwerlich lehren würde, wiederholen, und nicht vielmehr den Abgang der Vernunft ersetzen, und dem Schaden abhelfen sollen, welchen zu verbessern die Vernunft nicht zureichend war? Wenn sie aber dieses thut, so muß sie dasjenige lehren, was die Vernunft nicht erkennt. Es hat also beyderley Licht seine besondere Verrichtung. Daher haben auch diejenigen Luthern nicht genugsam verstanden, welche gemeint haben, er habe, indem er geleugnet hat, daß in der Theologie und Philosophie einerley wahr sey, zu verstehen geben wollen, daß eine iede von bey-

den Wissenschaften ihre eigene Lehren habe, welche die andere gar nicht wisse.

§. 6.

Wer dergleichen Verwirrung macht.

Vielleicht möchte es iemand wunderlich scheinen, daß wir uns mit einer mühsamen Widerlegung derer beschäftigen, welche sich etwa beredeten, als ob es nicht möglich sey, daß eine iede von beyden Wissenschaften ihr besonderes Obieckt habe, welches der andern ganz unbekannt seyn könne. Aber, wahrhaftig, wir fechten nicht mit einem Schatten, oder thun nur etwa Luftstreiche. Denn, obgleich diese Lehre, wie ferne man sie blos ihrer Wahrheit nach betrachtet, eine ganz ausnehmende Deutlichkeit hat, so stellt sich doch das menschliche Herz, gleichwie es, alle Ungerechtigkeit wider die Religion zu unternehmen, sinnreich ist, ganz fremd, und sucht überall Ausflüchte, so bald es dazu kömmt, daß die Anwendung von dieser so klaren Wahrheit gemacht werden soll. Ist denn nicht leider jene Verwegenheit nur allzu sehr zur Gewohnheit worden, da man von den Lehren der geoffenbarten Theologie die Gründe a priori aus dem Wesen Gottes oder der menschlichen Natur mit einer solchen Dreistigkeit zu wissen verlangt, daß, wenn sich solche nicht finden lassen, dergleichen weise Leute, zureichenden Grund zu haben vermeinen, die Lehre selbst zu leugnen? Heißt denn dieses nicht die Gegenstände beyder, des Lichtes der

Ver=

Vernunft und der Offenbarung, unverschämter Weise verwirren, und schließen, daß das Obieckt des einen der Wahrheit nicht gemäß sey, weil es nicht zu den Obieckten des andern gehöret? Ich erinnere im Vorbey gehen, daß auch diejenigen den Unterschied der Vernunft und Offenbarung nicht genugsam fassen, welche kein Bedenken tragen, die Regel der Gottesgelehrten, daß die Glaubenslehren über die Vernunft, aber nicht wider dieselbe wären, also auszulegen, als wenn man so viel sagen wollte, die Vernunft wisse nichts von den Lehren der geoffenbarten Religion; aber sie wären ihr doch nicht zuwider. * Was würde man

 wohl

* Dieser Meynung ist der Verfasser des Buchs de la certitude des connoissances humaines, Kap. 21. Denn er meynt, daß die Redensart, über die Vernunft seyn, zweyerley enthalte; 1) daß die Glaubenslehren von der Art wären, daß sie die Vernunft nicht wisse, das ist, daß die sich selbst gelassene Vernunft auf den Begrif davon nicht kommen könne. 2) Daß wenn solche gleich der Vernunft vorgelegt würden, solche doch von der Wahrheit oder Falschheit derselben, aus Grundsätzen, die in ihre Sphäre gehören, kein Urtheil fällen könne. Es hätte noch zweyerley hinzu kommen sollen; 3) daß nämlich die Lehren des Glaubens also beschaffen seyn können, daß sie die Vernunft nicht begreifen könne, das ist, daß die Vernunft erkenne, daß sie sind, aber nicht, wie es damit zugehe, oder, wenn man genauer reden soll, daß man davon keine anschauende, sondern eine symbolische Erkänntniß habe, daß sich die Vernunft keinen positiven, vollständigen und mit seinen innerlichen Determinationen erfüllten, sondern

wohl denken, wenn iemand also redete, die griechische Historie wäre zwar über, aber nicht wider die römische Geschichte. Es wird bald erhellen, daß die Geheimnisse der Religion viel höher über die Einsichten der Vernunft erhaben sind, als sich diese Weisen einbilden.

§. 7.

sondern einen relativischen und größtentheils negativen Begriff davon machen könne. Ich versteh' aber unter der symbolischen Erkänntniß nicht die Vorstellung der Wörter, womit man die Ideen bezeichnet, wie diejenigen pflegen, welche das Wort mißbrauchen, als welches gar keine Erkenntniß der Sache ist. Sondern ich meyne diejenige Art der Erkenntniß, da man eine Sache nicht durch ihr absolutes und innerliches Wesen, sondern durch andere Sachen denkt, welche wegen des Verhältnisses, das sie zu der Sache haben, Zeichen davon abgeben können. Z. E. wenn ich eine Sache durch ihre Würkung, oder negativ denke, was sie nicht sey. Uebrigens kann die symbolische Erkenntniß wahre, und solche Begriffe verschaffen, wodurch man geschickt ist, eine Sache von allen andern zu unterscheiden, ob sie gleich eine völlige Deutlichkeit der Sache nicht gewähren kann. Gleich als wie einer der blind gebohren ist, die Begriffe von den Farben, so diejenigen haben, die gut sehen können, nicht hat, und die ich indessen eine anschauende Erkenntniß nennen, und zur Erläuterung als eine solche angesehen wissen will. Wenn er übrigens, aus der Unterredung mit andern von der Farbe, diesen Begriff gefaßt hat, daß die Farbe etwas bestimmtes in der Art des Leuchtens und Sichtbarseyns, und das Veränderliche in der Bestimmung des

§. 7.

Genaue Bestimmung der Streitfrage, nebst der allgemeinen Entscheidung derselben.

Wohlan denn, laßt uns nun die Frage selbst vor die Hand nehmen, ob überall in der Theologie und Philosophie ganz einerley wahr sey? Damit wir nun dieselbe deutlich beantwor-

Lichts sey, wodurch denen, die gesunde Augen haben, die Körper sichtbar werden; So redet er ohne Zweifel nicht Worte ohne Verstand, sondern er hat einen solchen Begriff von der Farbe, welcher in der That zureicht, dieselbe von allen andern Eigenschaften der Körper in Gedanken zu unterscheiden, ob er gleich die Farbe selbst an sich, nämlich nach Art der Sehenden, nicht denkt. Er wird also eine symbolische Erkenntniß von der Farbe haben. Wir sind aber in der That in Dingen, welche die Geheimnisse der Religion betreffen, in diesem Leben einem solchen Menschen ähnlich. Was wir davon aus dem göttlichen Worte erkennen, ist wahr, und auch nach unsern gegenwärtigen Umständen genug und geschickt, dasjenige, was Gott geglaubt wissen will, von dem Gegentheile zu unterscheiden. Aber die innere Beschaffenheit der Sache können wir mit einer anschauenden Erkenntniß nicht denken. 4) Gehört noch dazu, daß die Glaubenslehren von der Art seyn können, daß gewisse Grundsätze der Vernunft, welche in der Philosophie ohne fernere Restriktion richtig angewendet werden, nunmehr, in Absicht auf dieselben eine Restriktion erfordern, aber eine solche, welche die Vernunft gar wohl zuläßt, wovon in folgenden §. §. gehandelt wird.

ten mögen, so müssen wir unser Gemüth auf den Begriff und die Eintheilung der Wahrheit richten, die wir oben §. 2. beygebracht haben. Die obiecktivische oder metaphysische Wahrheit ist nothwendig nur eine, weil außerdem gesetzt würde, daß etwas zugleich sey und nicht sey, welches widersprechend ist. Die Quelle aller Wahrheit ist in dem göttlichen Verstande zu suchen. Was also wahr ist, es mag uns auch auf einem Wege bekannt werden, auf welchem es will, das kann nicht zugleich falsch seyn, weil man Widersprüche in dem göttlichen Verstande erdichtete. Unsere Frage betrift also die subiecktivische oder logische Wahrheit. Nun ist wohl zu merken, daß die subiecktivische Erkenntniß der Wahrheit in einem endlichen Wesen gar nicht anders, als also möglich ist, daß demselben gewisse Kennzeichen der obiecktivischen Wahrheit anerschaffen seyn müssen, woraus erkannt werden kann, wenn eine Uebereinstimmung der Gedanken mit den Obiecktén vorhanden sey. Was also mit diesen Kennzeichen des Wahren, die in dem Wesen des Verstandes liegen, übereinstimmt, das wird, in Ansehung des Geistes, in dem sich diese Kennzeichen der Wahrheit befinden, wahr seyn, und wahr heißen. Es entstehet daher die Frage: Ob nicht in unserm Verstande solche Kennzeichen der Wahrheit seyn können, welche, wenn man sie auf die Gegenstände der Philosophie anwendet, eine obiecktivische Wahrheit lehren, die aber, wenn man sie in der Theologie brauchen will, ihre Kraft verliehren, und

zwar

zwar dieses ebenfalls nach den höchsten Kennzeichen der Wahrheit, welche unserm Verstande wesentlich sind. Dieses anzunehmen, ist nichts ungereimtes. Da wir aber, wenn wir von der Wahrheit reden, gar oft, ja meistentheils unser Absehen auf die logische oder subiecktivische Wahrheit haben, so ist wahrhaftig, wenn das statt hat, was wir gesetzt wissen wollten, derjenige, nach der gemeinen Art zu reden, deswegen noch keiner Ungereimtheit zu beschuldigen, welcher behauptet, daß etwas in der Philosophie wahr sey, was man in der Theologie nicht zulassen könne. Ich fürchte, ich möchte von einigen nicht recht verstanden werden. Denn dasjenige, was ich vertheidige, ist nicht ohne Schwierigkeit. Die Schuld aber liegt nicht an mir, sondern an der Sache. Es wäre gut, wenn es bey uns stünde, alle vorkommende Schwierigkeiten zu heben, wie die Faulen und diejenigen wünschen, die sich an eine solche Gelehrsamkeit gewöhnet haben, welche blos die Oberfläche der Dinge betrachtet. Aber unsere Lehrart wird die Natur der Dinge gewiß nicht ändern, und wir werden die Wissenschaften dadurch nicht leichter und deutlicher machen, wenn wir dasjenige nicht unterscheiden wollen, was die Natur schon selbst unterschieden hat, sondern wir werden in Irrthum verfallen. Unsere Frage aber beschäftigt sich fürnämlich mit dem Gipfel des menschlichen Verstandes, welcher wahrhaftig vor eines ieden Augen verborgen bleiben wird, der sich nicht nach und nach durch einen anhaltenden und unermüdeten Fleiß dahin erheben will. Ich werde

mich aber bemühen, alles durch eine genaue Auseinandersetzung, so viel nur immer möglich ist, deutlich zu machen.

§. 8.

Wenn die Sätze völlig determinirt gebildet werden, so ist in der Philosophie eben das wahr, was in der Theologie wahr ist.

Wenn wir alle Kennzeichen des Wahren, welche sich in unserm Verstande befinden, zusammen nehmen, und unter einander vergleichen; und wenn dabey nichts aus Verwirrung, Verwägenheit und Uebereilung versehen wird: so ist es unmöglich, daß etwas in unserm Verstande wahr sey, dem nicht auch eine objecktivische Wahrheit zukommen solle. Anderer Gestalt hätte Gott unsern Verstand betrüglich eingerichtet, und die Schuld wäre ihm beyzumessen, daß der Abdruck der Wahrheit dem Urbilde nicht ähnlich wäre. Es wäre aber eine erschreckliche Gottlosigkeit, dieses anzunehmen. Hieraus ergiebt sich, daß, wenn die Rede von ganz bestimmten und eingeschränkten Sätzen ist, in der Theologie und Philosophie ganz einerley nothwendig wahr sey.

§. 9.

Es ist möglich daß gewisse formale Grundsätze der Vernunft (principia formalia) eine Ausnahme leiden.

Allein wir bedienen uns selten solcher Sätze, worinnen alles ganz genau bestimmt und einge-

schränkt ist. Wir können auch selten solche Sätze brauchen, theils, weil die Weitläuftigkeit beschwerlich seyn würde, theils, weil uns alsdenn niemand, als nur diejenigen verstehen würden, welche eine tiefe Einsicht in den Zusammenhang der Wissenschaften hätten. Aber wie läßt sich dieses, fürnämlich zu unsern Zeiten, thun, da die meisten denken, wie ein gewisser beym Cicero, man muß zwar philosophiren, aber mit wenigen. Nun will ich dieses zu überlegen geben. Es kann erstlich seyn, daß sich unter den **formalen** oder **logischen** Grundsätzen der Vernunft einige befinden, welche gar keiner Ausnahme fähig sind, einige aber mit diesen in **Collision kommen**, und folglich eine Ausnahme leiden können, oder ferner, daß zuweilen **der Grund wegfallen kann**, warum gewisse formale Grundsätze für dergleichen zu halten sind. Mit einem Worte, es giebt vielleicht zweyerley Kennzeichen der Wahrheit in dem menschlichen Verstande, nämlich nothwendige und zufällige. Giebt man dieses zu, so kann es geschehen, daß die zufälligen Kennzeichen der Wahrheit bey der Anwendung zuweilen unbrauchbar werden. Indessen sind und bleiben sie außerdem Kennzeichen der Wahrheit, nach denen wir unsere Urtheile einrichten und zur Wahrheit gelangen.

§. 10.

§. 10.

Es kann auch seyn, daß die Nothwendigkeit eine Ausnahme zu machen, von einer höhern Offenbarung herkömmt. Eben dieses gilt von materialen Grundsätzen.

Ferner, wer einmal zugiebt, daß Kennzeichen der Wahrheit möglich sind, von denen man manchmal abzugehen genöthigt seyn könne: der wird auch daraus keine Schwierigkeit machen, daß diese Nothwendigkeit, eine Ausnahme zu machen, von einer geoffenbarten Religion, welche noch über die Vernunft gegeben ist, ihren Ursprung haben, und aus dem Begriffe einer geoffenbarten und richtig erwiesenen Religion fließen könne. Gesetzt demnach es verhielte sich also. Alsdenn gäbe es Grundsätze, welche in der Philosophie Wahrheit lehren, und welche auf die Gegenstände, welche in derselben vorkommen, ohne alle Gefahr zu irren, und ohne alle Einschränkung und fernere Bestimmung, angewendet werden, und welche dieser Sphäre völlig gemäß sind; welche aber nichts desto weniger bey der geoffenbarten Religion nicht angewendet werden können oder dürfen: weil alsdenn der Grund wegfällt, warum sie in der Philosophie angewendet werden konnten; und weil nunmehr die Gelegenheit derjenigen Einschränkung vorkömmt, ohne welche sie nicht wahr seyn können, zu welcher aber bey den Gegenständen der Philosophie noch keine Veranlassung gegeben wurde.

de. Sehet da, Grundsätze, welche in der Philosophie Wahrheit lehren, die aber in der Theologie irgendwo zum Irrthume verführen können. Es fällt leicht in die Augen, daß dasjenige, was bisher von den Kennzeichen der Wahrheit erwiesen worden ist, auch bey den materialen Grundsätzen, welche von der bestimmten Beschaffenheit der Dinge reden, statt finde. Es kann nämlich seyn, daß sie zwar alle Disciplinalwesen, aber deswegen nicht alle Transcendentalwesen unter sich begreifen; oder daß ich deutlicher rede, es ist möglich, daß sie von allen endlichen Dingen, aber deswegen nicht von dem unendlichen Wesen gelten, aber doch daselbst in Betrachtung kommen, wo nach dem positiven und innerlichen Wesen der unendlichen Substanz gefraget wird, welches die Vernunft nicht erreichen kann. Es ist ferner möglich, daß sie von der Einrichtung der Dinge in der gegenwärtigen Welt gelten, daß sie aber deswegen nicht in einer iedweden Verknüpfung also seyn müssen, oder eine andere Bestimmung unmöglich zu lassen, u. s. w. Solchergestalt kommen abermal Grundsätze zum Vorschein, die man in der Philosophie, ohne alle Einschränkung, als allgemein zu denken gewohnt ist, weil daselbst keine Gegenstände vorkommen, welche eine Restricktion erfordern, und welche man deswegen in der Philosophie wahr nennen kann. Die Theologie kann ihnen dem ohngeachtet widersprechen, und dennoch Wahrheit lehren, weil nämlich alsdenn von dergleichen Gegenständen gehandelt wird, bey welchen der Grund wegfällt, warum diese materiellen Grundsätze brauchbar seyn

sollen,

sollen, und wo vielmehr die Nothwendigkeit derjenigen Restricktion erscheinet, welcher sie, wie die gesunde Vernunft selbst nicht leugnen kann, fähig sind.

§. 11.

Einige Conclusionen, welche aus der entschiedenen Frage heraus gebracht werden.

Nachdem ich hoffentlich das bisherige deutlich genug gemacht habe, so wird folgendes niemand dunkel seyn können: I.) Daß aller Streit zwischen der Vernunft und Offenbarung, wenn man alles zusammen nimmt, und wenn völlig bestimmt und eingeschränkt geredet wird, nur ein scheinbarer Streit sey, §. 8. II.) Daß diejenige Art dieses Streites unter allen die merkwürdigste sey, welche von den Grundsätzen selbst herkömmt, als welche also beschaffen seyn können, daß sie in der Philosophie keiner Einschränkung, wohl aber derselben in der Theologie bedürfen; III.) Daß, wenn dieser Unterschied nicht bemerkt wird, welcher dann und wann sehr fein ist, sich wider die Theologie Schlüsse machen lassen, bey welchen nicht nur, in Ansehung der Form, nichts versehen worden ist, sondern die auch, ihrem Innhalte nach, völlig gewiß zu seyn scheinen. IV.) Daß also die allgemeinen Lobsprüche der Vernunft, in wie weit dadurch der wahre Streit derselben mit der Offenbarung geleugnet wird, ohne eine genaue Erörterung dieses Punktes noch nicht zureiche, die Sache auszumachen; V.) Daß die Nothwendigkeit

keit der Einschränkung bey denjenigen Grundsätzen, welcher wir Erwähnung gethan haben, deswegen leicht übersehen werde, weil wir, indem wir die Philosophie treiben, uns nach und nach angewöhnen, dieselben ohne Einschränkung zu brauchen. Den heidnischen Philosophen kann man es eher zu gute halten, daß sie diese Einschränkungen aussen gelassen haben, weil sie, bey ihrer Unwissenheit in der geoffenbarten Religion, schwerlich Gelegenheit haben konnten, auf die Nothwendigkeit derselben zu fallen. Die christlichen Philosophen aber sind allerdings schuldig, derselben in ihren Lehrgebäuden eingedenk zu seyn, damit sie dem Mißbrauche der Vernunft vorbeugen mögen; und wenn sie dieses thun, so muß man nicht von ihnen sagen, daß sie den Gottesgelehrten ins Amt greifen, oder eine μετάβασιν ἐις ἄλλο γένος begehen. Denn, die Entdeckung dieser Einschränkungen ist allerdings eine Sache, die in das Feld der Vernunft gehört, und welche die Grundsätze der Vernunft zu mehrerer Vollkommenheit bringt, und bestimmter macht. Daß aber das menschliche Gemüth nicht anders, als durch Vergleichung der Wahrheiten der Vernunft mit den Lehren der Offenbarung darauf geführet wird, das kömmt nicht von der Beschaffenheit der Wahrheiten selbst her, als ob sie nicht in die Schranken der Philosophie gehörten, sondern es ist der Schwäche des menschlichen Verstandes zuzuschreiben. VI.) Noch mehr wird die Vernachläßigung der erforderlichen Einschränkungen, welche zuweilen die Grundsätze der Vernunft erfordern, durch das Verderben des menschlichen Gemüthes

müthes vermehrt und befördert, als welches, nach seiner feindseligen Widerspänstigkeit gegen die Religion, eine bequeme Gelegenheit zu widersprechen, so begierig ergreift, daß es sich davon kaum abbringen, und zur Aufmerksamkeit, auf den rechten Punkt, lenken läßt. Denn es befindet sich in uns, wie solches die Erfahrung bezeugt, ein fleischlicher Sinn, welcher dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist, noch unterthan seyn kann *, wenn ihm nicht die göttliche Gnade zuvor kömmt, und wodurch er hernach, wenn man dieselbe nicht von sich gestoßen hat, gebrochen, überwunden und verbessert wird. Erhellet auf solche Weise nicht sonnenklar, daß dieses die wahre Ursache sey, warum so viele, für die Wahrheit der Christlichen Religion hier und da heraus gekommene Schriften, wider die Feinde derselben nichts ausrichten, als welche sich so weise dünken, daß es ohnmöglich ist, sie von den Mängeln ihrer Weisheit zu überführen? VII.) Da wir selbst das Wort Wahrheit bisweilen also gebrauchen, daß wir die Einschränkungen und Bestimmungen außen lassen, so muß man denjenigen noch nicht verdammen, sondern bequem erklären, welcher sagt, daß etwas in der Philosophie wahr seyn könne, was in der Theologie falsch sey; fürnämlich, da die Natur der Sache selbst eine solche Bedeutung dieser Wörter an die Hand giebt, deren genaue Erklärung nach Beschaffenheit der Zeiten, worinnen man lebt, nicht von einem ieden erwartet oder gefordert werden kann, die doch aber von einem rechtschaffenen

* Röm. 8, 7.

Manne von ferne und dunkel wahrgenommen werden muß.

§. 12.

Zwo Klassen philosophischer Grundsätze, welche man in der Theologie nicht ohne Einschränkung anwenden kann, nämlich auf dem Wege der Demonstration und auf dem Wege der Wahrscheinlichkeit.

Nun aber wird man mit allem Rechte von mir fordern, daß ich entweder alle diejenigen Grundsätze, oder doch die Klassen derselben aus einander setzen soll, welche, wenn man ihre Einschränkung aus der Acht läßt, nicht ohne Unbedachtsamkeit in der Theologie angewendet werden, ob sie wohl in der Philosophie Wahrheit lehren. Ich will also das letztere thun, weil das erstere zu weitläuftig seyn würde. Die gesunde Vernunft führt nämlich durch einen zweyfachen Weg zur Wahrheit, unter welchen der eine der **Weg der Demonstration**, der andere der **Weg der Wahrscheinlichkeit** heißt, welcher letztere unter gewissen Bedingungen, die ich hier nicht erklären kann, ebenfalls zu einer Art der Gewißheit führt, welche entweder nur wenig geringer ist, als die Demonstration, oder oft derselben gleich gilt. Da ich die Logik abzuschreiben nicht Willens bin, so will ich mit wenigem erklären, auf was Weise, auf beyderley Wege, Grundsätze vorhanden seyn können, welche in der Philosophie, obgleich nicht in der Theologie, richtig gebraucht werden.

§. 13.

Unter den drey höchsten Grundsätzen der Vernunft bedürfen die beyden letztern einer Einschränkung.

Wenn wir bey uns selbst überlegen, worauf endlich alle unsere Schlüsse und Beweise, welcher wir uns in Unterscheidung des Wahren und Falschen bedienen, hinauslaufen, und worinn sie aufgelößt werden: so stehen zwar viele in den Gedanken, daß zuletzt alles auf den Satz des Widerspruchs gebauet werde. Aber eine genauere Beobachtung wird lehren, daß man überhaupt die Falschheit des undenklichen annehme; es mag nun etwas entweder wegen eines entstehenden Widerspruchs, oder wegen einer andern Nothwendigkeit unserer Natur undenklich seyn. Daraus ergeben sich, außer dem Satze des Widerspruchs, noch zween andere Grundsätze. Den andern Platz behauptet dieser: **Was sich nicht ohne einander denken läßt, das kann auch in der That nicht ohne einander seyn.** Und die dritte Stelle folgender: **Was sich in Gedanken nicht verbinden läßt, das kann auch in der That nicht verbunden werden.** Ich habe an einem andern Orte * erinnert, daß, wenn nicht etwa die neuen Namen iemanden mißfallen, man den erstern dieser Grundsätze den Satz des Nicht-

* In der Abhandlung von dem rechten Gebrauche und der Einschränkung des so genannten Satzes vom zureichenden, oder besser, determinirenden Grunde. §. 27.

Nichtzutrennenden, und den letztern, den Satz des Nichtzuverbindenden nennen kann. Wir bedienen uns aber dieser Grundsätze theils in Einrichtung der Begriffe, worauf wir hernach den Satz des Widerspruchs anwenden, theils bey Beurtheilung der Verknüpfung und des Streites solcher Begriffe, welche schon ihre Einrichtung haben. Es kann z. E. ein Widerspruch zu seyn scheinen, daß eine Kraft ohne ein Subieckt sey, weil eine Kraft nichts anders ist, als die Möglichkeit eines Dinges, die in einem gewissen Subieckte subsistiret. Wenn ich aber weiter frage, warum ich den Begriff der Kraft gleich so eingerichtet habe, daß ich sagte, sie sey eine solche Möglichkeit eines Dinges, die an ein Subjeckt verknüpft sey, und warum ich nicht vielmehr den letztern Zusatz weggelassen habe, so wird ein jeder, der nicht eine allzuschwache innerliche Empfindung hat, wahrnehmen, daß dieses deswegen geschehe, weil sich die reale Möglichkeit eines Dinges nicht denken läßt, außer, wenn man ein Subjeckt annimmt, worinnen sie sich befinden soll. Hier haben wir einen Begriff, welcher auf den andern Grundsatz gebauet ist. Ferner räumt ein iedweder ein, daß die Materie undurchdringlich sey. Sehr viele werden diesen Grund davon anführen, daß, wenn zwo Materien an ganz einerley Orte seyn könnten, solche nicht mehr zwo, sondern eine seyn würden, welches sich widerspricht. Frage ich nun ferner, warum zwo Materien ganz einerley Raum nicht also erfüllen können, daß sie zwo Materien bleiben; So wird der letzte Grund allezeit dieser seyn, daß

sich zwo Materien in ganz einerley Punkte des Raums nicht denken lassen. Hier haben wir also einen unmittelbaren Satz (Axioma) von dem Wesen der Materie, welcher auf dem dritten Grundsatze beruhet. Ich glaube daß hieraus zur Genüge erhellet, daß der andere und dritte Grundsatz, den ich angeführet habe, auf die Gegenstände der Philosophie also angewendet werde, daß dasjenige, was, ohne sie selbst zu leugnen, nicht geleugnet werden kann, eben so wohl für wahr gehalten werde, als das, dessen widersprechendes Gegentheil einen Widerspruch enthält, daher auch so gar viele die daraus herfließenden Conclusionen für Folgen aus dem Satze des Widerspruchs ansehen. Ist also dasjenige, was man nach Maasgebung dieser Grundsätze urtheilt, nicht in der Philosophie wahr Ich meine, ob nicht diese Grundsätze, indem man sie auf die Gegenstände der Philosophie anwendet, Wahrheit lehren? Wenn aber ihre Allgemeinheit von aller Ausnahme frey seyn soll; so haben sie einige Restricktionen nöthig, welche man nicht weglassen kann, ohne die geoffenbarte, ja auch selbst die natürliche Theologie in Gefahr zu setzen. Da es aber beschwerlich ist, diese Einschränkungen mit den angegebenen Grundsätzen in einen Satz zusammen zu nehmen; und man über dieses bey den ordentlichen Gegenständen der Philosophie dieser Einschränkungen nicht nöthig hat: so pflegt man die Grundsätze selbst, mit Hinweglassung derselben, auszudrücken. Man muß sie also besonders merken, oder, wo es nöthig ist, sich daran erinnern, bis sich endlich der Verstand gewöhnt,

wöhnt, alles auf einmal genau zu übersehen, da denn unzählige Schwierigkeiten wegfallen werden. Ich will diese Einschränkungen nach der Reihe hersetzen, ob es gleich der Ort hier nicht ist, dieselben weitläuftig zu rechtfertigen. Ich hoffe aber, daß mir ein ieder Beyfall geben wird, so bald er dieselben nur verstanden hat.

§. 14.

Die erste Einschränkung des Satzes des Nichtzutrennenden und des Nichtzuverbindenden.

Die erste Einschränkung soll diese seyn: Wenn sich irgendwo aus unserer Endlichkeit verstehen läßt, daß die Ursache, warum wir etwas nicht denken können, eben so wohl in unserer Einschränkung, als in der Natur der Sache selbst, oder, wenn man lieber will, in der Natur unseres Verstandes, wie ferne er etwas positiv und anschauend zu denken geschickt ist, liegen könne: So fällt daselbst aller Grund hinweg, warum wir von der Undenklichkeit einer Sache auf ihre Falschheit schließen könnten. Man wird dieses deutlicher verstehen, wenn ich diese allgemeine Regel auf die §. 13. angegebenen Grundsätze besonders anwenden werde. Wenn wir nämlich unsere Aufmerksamkeit auf den andern Grundsatz richten, so kömmt diese Restricktion heraus: Wenn man schließt, daß *B* nicht ohne *A* seyn könne, weil es sich ohne *A* nicht den-

ken läßt, so wird erfordert, daß so wohl *A* als *B* positive Begriffe seyn müssen. Daher würde man vergeblich schließen, daß Gott und dessen Eigenschaften, z. E. die Ewigkeit, Unermeßlichkeit und Macht nicht ohne Schranken seyn könnten, weil sie nicht ohne Schranken gedacht werden könnten. Denn die Schranken sind etwas negatives. Nämlich die Schranken sind das Aufhören des positiven Wesens, welches einem Dinge zukömmt. Ziehen wir auf gleiche Weise den dritten Grundsatz in Betrachtung, so kömmt diese Einschränkung zum Vorschein: **Wenn man schließt, daß *A* und *B* deswegen nicht verbunden werden können, weil sie in dem gegebenen Falle nicht als verbunden gedacht werden können, so gilt der Schluß nur alsdenn erst ohne alle Ausnahme, wenn *A* und *B* natürliche Körper, oder, allgemeiner zu reden, wenn sie materielle und natürliche Dinge sind.** Denn, wenn wir urtheilen wollten, daß A und B, wenn gleich nicht von Materie die Rede ist, dennoch deswegen nicht verbunden werden könnten, weil wir sie nicht mit und neben einander determinirt denken können, würden wir nicht fürchten müssen, daß wir vielleicht ihre Verbindung nur deswegen leugneten, weil uns das wahre Wesen der Dinge unbekannt ist, und weil wir uns daher immaterielle Dinge vielleicht unter dem falschen Bilde der Materie vorstellen? Ob wir gleich z. E. richtig urtheilen, daß zwo materielle Substanzen nicht in ganz einerley Orte seyn können; so würde man doch daraus

sehr unrichtig folgern, daß die Personen der allerheiligsten Dreyeinigkeit nicht gleich unermeßlich und allgegenwärtig wären, vielleicht, weil sich dieses nicht denken läßt. Denn, es sey ferne, daß wir uns die Personen der heiligen Dreyeinigkeit als materiell vorstellen sollten.

§. 15.

Zweite Einschränkung.

Die andere Einschränkung wird diese seyn: Wenn dasjenige, was mittelbar oder unmittelbar aus dem andern oder dritten Grundsatze folgt, irgendwo mit dem Satze des Widerspruchs in Collision kömmt: so ist demonstrativ gewiß, daß der Satz des Widerspruchs allen übrigen vorgehen müsse, und alle übrigbleibende Schwierigkeit aus den Schranken unsers Verstandes herzuleiten sey. Denn der Satz des Widerspruchs ist auch in dem göttlichen Verstande keiner Ausnahme fähig, weil ohne denselben ganz und gar nichts wahr seyn würde. Da hingegen unsere Denkungsfähigkeit sehr eingeschränkt ist, wer sieht wohl nicht ein, daß es einen vollkommenern Verstand, als den unsrigen gebe, der dasjenige trennen und verbinden kann, dessen Trennung oder Verbindung unsere Kräfte gänzlich übersteiget? Es bereden sich z. E. ihrer viele aus mancherley Scheingründen, daß die Welt so wohl in Ansehung des Raums, als in Ansehung der Zeit entweder unendlich sey, oder doch seyn könne. Wenn

sie aber unendlich seyn kann, so folgt ganz natürlich, daß sie es ihrer Meynung nach würklich sey, weil ja Gott, wer es glauben will, unter allen möglichen Welten die beste, folglich auch unter allen möglichen Welten die größte, hat schaffen müssen. Die Gründe aber, welche ihnen davon in Gedanken schweben, mögen auch seyn, welche sie wollen, so müssen sie doch aber über einem Haufen fallen, so bald iemand nur dieses einzige wohl verstanden hat, daß eine iede unendliche Zahl, die aus realen Einheiten bestehen soll, widersprechend sey.

§. 16.

Dritte Einschränkung.

Die dritte Restricktion fließt ebenfalls aus unserer Einschränkung, und erinnert uns, daß, ob wohl dasjenige unmöglich ist, was nicht gedacht werden kann, doch deswegen das noch nicht unmöglich sey, was von uns nicht gedacht werden kann. Es ist diese: **Wenn uns durch das Zeugniß eines vollkommenen Geistes, der uns entweder nicht betrügen will, oder gänzlich nicht betrügen kann, bekannt ist, daß das wahr sey, welches wir zwar nicht denken können, worinnen man doch aber auch keinen Widerspruch zeigen kann** *; so muß

* Es ist sehr viel daran gelegen, wohl vor Augen zu haben, daß die heil. Schrift nirgends etwas in der That widersprechendes lehre. Ich fürchte daher, daß oft bey denen nichts Gutes darhinter sey,

muß man sich in der Versicherung desselben beruhigen, und es läßt sich alsdenn von un-

 serer

sey, welche die Geheimnisse der Religion, ohne die nöthige Einschränkung mit andern Sätzen vergleichen, welche, wegen eines entstehenden Widerspruchs, ungereimt sind, und daß sie, indem sie gleichwohl lehren, daß man den Geheimnissen auch in dergleichen Dingen glauben müsse, dadurch nichts anders thun, als daß sie die heiligen Lehren, nachdem sie solche verwegener Weise mit ungereimten und unsinnigen Erdichtungen in eine bunte Reihe gebracht haben, dem Gespötte scharfsichtiger Köpfe aussetzen. Denn wenn dieser Verdacht nicht statt haben soll, so muß man sagen, daß es ihnen entweder an der Geschicklichkeit, die Begriffe gehörig zu bilden, oder auszudrücken, gefehlet habe, oder daß sie sich die Uebereilung und ein erhitztes Gemüthe haben hinreißen lassen. Welches unter diesen man zu vermuthen hat, das muß aus den Umständen geurtheilt werden. So hatte z. E. Luther in der oben angeführten Disputation etwas unvorsichtig, aber doch in einem gesunden Verstande und in guter Meynung, wie ich in dieser Abhandlung gezeigt habe, angenommen, daß der Satz: **Das Wort ward Fleisch**, in der Philosophie eben so ungereimt sey, als wenn jemand sagte: **Ein Mensch ist ein Esel.** Aber meine Leser mögen urtheilen, was man von Baylen denken müsse, welcher in seinem historisch-kritischen Wörterbuche, Artic. *Luther not.* kk. gleich als ob er Luthern vertheidigen wollte, ein ander Exempel zur Erläuterung beybringt, daß nämlich die Philosophie nur lehre, ein **Mensch** sey kein Stein, nicht aber, daß ein **Mensch** kein Stein werden könne. Dieses Exempel aber wird ganz zur Unzeit beygebracht, und

serer Unfähigkeit, die Sache deutlich zu denken, auf ihre Falschheit kein Schluß machen. Wer also der Vernunft folgen will, nicht aber nur der Hartnäckigkeit eines widerspänstigen Gemüths nachgehet, der darf bey Beurtheilung der Lehren der geoffenbarten Religion weder vor noch wider die Sache daraus das geringste schliessen, weil etwas unbegreiflich ist, sondern er hat nur

und ist nicht geschickt, die Sache um welcher willen es angeführt wird, zu erläutern. Denn, wir sagen nicht, daß Gott also Mensch worden sey, daß er aufgehört habe Gott zu seyn, gleichwie das zum wenigsten nothwendig wäre, daß ein Mensch aufhören müste ein Mensch zu seyn, wenn man als möglich annehmen wollte, daß ein Mensch ein Stein würde. Ich sage, das Erstere sey nichts ungereimtes, das Letzte aber enthalte einen offenbaren Widerspruch. Nur so viel ist der Wahrheit gemäß, daß es der menschlichen Vernunft nicht möglich sey, alle Arten der Vereinigung oder Verknüpfung einzusehen und zu begreifen. Daher kann sie auch nicht ausmachen, auf wie vielerley Weise die göttliche Kraft ein Subieckt mit sich vereinigen könne, und ob es nicht auf so eine Art geschehen könne, daß ein erschaffenes aber zu einem Subieckt der unvollkommenen Subsistenz gemachtes, und mit der göttlichen Natur vereinigtes Subieckt, nun ein einiges Suppositum mit ihr ausmache, und durch ihre Kraft bestehe, und auf eine ganz andere Weise durch dieselbe sey und erhalten werde, als man von den übrigen erschaffenen Dingen sagen kann. Denn das zeigt der Satz an: Das Wort ward Fleisch. Hier ist nirgends ein Widerspruch zu erzwingen, weil wir uns weder heraus nehmen dürfen

nur zu fragen, ob solches vor etwas wirklich von Gott geoffenbartes gehalten werden kann. Denn daran wird niemand zweifeln, daß unendlich vieles in dem göttlichen Verstande sey, was in dem unsrigen nicht ist. Ferner ist es gewiß, daß uns Gott dergleichen kund thun könne, was uns durch den Lauf der Natur entweder nicht bekannt werden können oder sollen. Und auch daran ist nicht zu

dürfen, die Arten der Subsistenz, noch die Mannigfaltigkeit der Handlungen der göttlichen Allmacht nach den engen Schranken unsers Verstandes abzumessen. Denn wir würden von etwas urtheilen, das wir nicht verstehen. Das Wörtgen Ist bringt eine Einerleyheit der Suppositorum mit sich, welche die Begriffe unter sich fassen und bezeichnen, unter welchen einer von dem andern gesagt wird. Weil wir also nicht alle mögliche Arten der Vereinigung begreifen, so kömmt es uns nicht zu, zu leugnen, daß ein unendliches Subiectt durch seine unendliche Kraft eine solche Vereinigung eines endlichen Subiects mit sich bewirken könne, nach welcher die endliche Natur, nachdem sie mit der göttlichen Natur vereiniget worden ist, von Gott durch das Bindewörtlein ist gesagt werden könne, und umgekehrt. Eine ganz andere Bewandniß aber hat es, wenn beyde Subiectte, zwischen welchen eine Vereinigung gesetzt wird, endlich sind. Denn alsdenn muß man zusehen, ob nicht ein Widerspruch entstehe, wenn man setzt, daß eines das andere werde. Dieses aber müste ohne Zweifel statt finden, wenn iemand sagte, daß ein Mensch, der menschlichen Natur iedennoch unbeschadet, ein Stein werden könnte. Denn eines hebt das andere auf, weil eine endliche Substanz, so lange man nicht setzt, daß

zu zweifeln, daß uns Gott von dergleichen Dingen in dem gegenwärtigen Leben nur eine symbolische Erkenntniß mittheilen, die anschauende aber auf das künftige Leben vorbehalten könne. Es liegt uns also nur ob, fleißig zu forschen, ob uns Gott etwas von dergleichen Dingen geoffenbaret habe, nicht aber aus unserer Schwachheit Gründe herzuholen, die göttliche Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen.

§. 17.

Vierte Einschränkung.

Hierzu kommt noch endlich die vierte Einschränkung: **Wenn ein Satz, wegen seiner Beweisgründe, also beschaffen ist, daß wir** ihn

daß sie mit Gott zu einem Wesen vereinigt sey, entweder ganz unmöglich ist, oder nothwendig ein Subieckt der vollkommenen Subsistenz bleiben muß. Nun aber erfordert die menschliche Natur, alles übrige nicht zu gedenken, eine vernünftige Seele, und folglich ein einfaches und immaterielles Wesen. Diese aber wird bey einem Wesen, das ein Stein ist, geleugnet, als welcher ein ausgedehntes und blos körperliches Ding ist. Und obgleich der Mensch auch einen Körper hat, so kann man doch keinesweges sagen, daß der Mensch ein Körper sey. Es widerspricht sich also, daß ein Mensch ein Stein werde, nicht aber, daß Gott Mensch werde. Diejenigen machen sich also gar schlecht um die heilige Schrift verdient, welche die von ihr vorgetragenen Geheimnisse also erläutern, daß sie ihr Sätze beymessen, welche von der Art, als dieser, seyn sollen, daß ein Mensch ein Stein werde.

ihn entweder annehmen, oder im gegenseitigen Falle eine schon anderweit bekannte göttliche Verbindlichkeit übertreten müssen; so sind wir Beyfall zu geben verbunden, wenn auch gleich eine solche Lehre noch viel unbegreifliches in sich faßt. Denn, wer ist so gar unphilosophisch, oder vielmehr, so sehr von aller natürlichen Empfindung der Religion entfernet, daß er die Schuldigkeit, die wir haben, Gott zu lieben und zu verehren, nicht erkennen sollte? Es kann sich aber vielfältig zutragen, daß wir entweder eine, fürnämlich geoffenbarte, Wahrheit annehmen, oder, widrigenfalls der Pflicht der Liebe und des Gehorsams zuwider handeln müssen. Da eine deutliche Entwickelung dieser Materie sehr mühsam ist, und ich gleichwohl dieselbe anderswo, wie ich hoffe, zureichend ausgeführet habe, so wird es mir, ohne einigen Verdacht einer Ruhmredigkeit fürchten zu dürfen, erlaubt seyn, mich auf diese Abhandlung zu berufen *. Z. B. Die christliche Religion hat alles, was man nur unter dem Namen der moralischen Gewißheit begreifen kann. Ihre Beschaffenheit aber bringt es mit sich, daß sie entweder von ganzen Herzen angenommen und verehret werden muß, oder daß sie ihre Verächter als Gotteslästerer darstellet, und vor dieselben den Verlust einer ewigen Glückseligkeit nach sich zieht. Wir haben demnach die Verbindlichkeit ihr zu glauben, ohne, daß uns die Hoheit der Lehren, welche sich von uns nicht anschauend erkennen lassen,

* Siehe die Anweisung vernünftig zu leben. §. 345 — 356.

sen, im geringsten zurück halten darf. Indem ich über diese Sache nachdenke, so kann ich mich über die Thorheit eines gewissen Ungenannten * nicht genugsam verwundern, welcher sich überredet hat, daß man in Dingen, die zur Religion gehören, erst die gröste Strenge der Beweise erwarten müsse, ehe man füglich Beyfall geben könne, und zwar dieses wegen unserer schuldigen Ehrfurcht gegen Gott. Uebrigens ist das sein geringster Kummer, daß eben diese Ehrfurcht gegen Gott vielmehr das Gegentheil erfordert, und daselbst Beyfall zu geben befiehlt, wo derselbe ohne Gottlosigkeit nicht verweigert werden kann, wenn nur die Sache irgend einige richtige Beweise vor sich hat, ob gleich nicht eben solche Beweise, die wir für die strengsten halten, oder auch diese vielleicht gar nicht haben kann.

§. 18.

Beyspiele materialer Grundsätze, welche in der Theologie einer Einschränkung bedürfen.

Bisher haben wir von den Kennzeichen der Wahrheit gehandelt, und gezeigt, daß einige Grund-

* Ich meyne den Verfasser des ärgerlichen Tracktats, welcher den Titel führt: Vernunftmäßige Betrachtungen von den übernatürlichen Begebenheiten, Amsterdam, 1743. in 8vo. §. 24. In Dingen, sagt er, die zur Religion gehören, sey es billig, lieber die größte Strenge demonstrativer Beweise abzuwarten, als blindlings zu glauben. Gleich als ob es zwischen beyden nicht noch ein drittes gebe.

Grundsätze, welche ordentlicher Weise in der Philosophie wahr sind, das ist, Wahrheit lehren, einer Einschränkung bedürfen, folglich auch in der Theologie ihre Kraft und Gültigkeit dann und wann verlieren können. Eben dieses aber gilt nicht weniger von einigen materialen Grundsätzen §. 10. Da die Menge derselben unzählig ist, so wollen wir nur einige davon als Exempel anführen. z. E. Ordentlicher Weise sagt man ganz recht, daß eine iede einfache Substanz nur ein einziges Subieckt sey. Das Gegentheil läßt sich nicht begreiffen, und die Vernunft findet auch in ihrer ganzen Sphäre kein Exempel davon. Es enthält aber doch keinen Widerspruch, wenn man eine Eintheilung macht, worinnen man ein Subjeckt der vollkommenen und der unvollkommenen Subsistenz unterscheidet; sodann muß hernach die gemeine Regel also eingeschränkt werden, daß eine einfache Substanz nur ein einziges Subjeckt der vollkommenen Subsistenz zulasse *. Wenn dieses ent-

* Dieses hätte der Verfasser des Buchs *de la certitude des Connoissances humaines* Cap. XVI. erwägen sollen. Denn das Geheimniß der hochgelobten Dreyeinigkeit behandelt er also, daß er erstlich die dreyfache Persönlichkeit der Scholastiker, welche sie Gott zuschreiben mißbilligt, weil die Persönlichkeit (nämlich in der Bedeutung, wie er das Wort nimmt,) ein abstractum metaphysicum des Ganzen sey, gleichwie die Menschheit von einem Menschen, oder die Petreität vom Petro, hernach aber zwischen dem Sabellianismus und Tritheismus kein drittes zuzulassen scheint. Er verehre zwar, spricht er, Seite 209. nach der deutschen Ausgabe, Was die Schrift von dem Vater, Sohne und heili-

entweder wahrgenommen oder verstanden würde, so würden die Lästerungen wider das Geheimniß der hochgelobten Dreyeinigkeit einmal ein Ende nehmen. So ist gleichergestallt, wenn von Actionen geredet wird, unter allen endlichen Dingen kein Beyspiel einer äußerlichen Action anzutreffen, welche nicht in ein Objeckt geschähe. Wir fragen daher, wenn wir dergleichen Actionen beurtheilen, billig nach ihrem voraus zusetzenden Objeckte. Wer aber die Metaphysik mit einem scharfen Nachdenken treibet, der wird in dem Begriffe äußerlicher Actionen des unendlichen Wesens, welche kein Objeckt haben, sondern dasselbe erst hervor bringen, keinen Widerspruch finden, ja er wird vielmehr, durch unüberwindliche Gründe auf diese Wahrheit gebracht

heiligem Geiste lehre, er verstehe aber nicht, was diese Wörter sagen wollten, daher er auch gegen das Ende sein Urtheil gänzlich zurück zu halten scheint. Indem er aber dieses thut, so glaubter die Dreyeinigkeit in der That nicht, weil er hernach selbst C. XXI. S. 266. zu dem Glauben, mit dem wir eine geoffenbarte Lehre annehmen, und zwar ganz recht, erfordert, daß wir nicht Töne ohne Verstand herplappern dürfen, sondern wissen müssen, was die Wörter heißen sollen. Man sagt vielleicht, solcher Gestalt könne der gemeine Mann die Dreyeinigkeit nicht glauben, weil er tiefsinnige metaphysische Unterscheidungen nicht fassen könne. Ich antworte, daß auch die symbolische Erkenntniß (wovon ich in der Anmerkung zum §. 6. geredet habe) Grade leide, und daß die dahin gehörigen Begriffe von den gemeinen Leuten unaufgelößt, von denen Gelehrten aber mit einer abstrackten Deutlichkeit und aus einander gesetzt gedacht werden.

gebracht werden. Wer dieses einsiehet, der kann die Spöttereyen jener exoterischen Philosophen verachten, welche nicht einräumen wollen, daß es möglich gewesen sey, daß einmal weder die Welt, noch eine erste Materie, sondern allein Gott wirklich gewesen sey, welcher durch seinen Willen Dingen, die nicht waren, das Daseyn gegeben hat *.

§. 19.

Es giebt auch Gründe der Wahrscheinlichkeit, welche in der Philosophie, nicht aber in der Theologie gelten.

Nachdem ich von denjenigen Grundsätzen kürzlich gehandelt habe, nach welchen wir überall, und folglich auch auf dem Wege der Demonstration, Wahrheit erkennen, so ist nunmehro noch übrig, daß ich auch zu den Gründen der Wahrscheinlichkeit, oder vielmehr der Glaublichkeit, daß ich also rede, fortgehe. Denn auch auf demjenigen Erkenntnißwege, den ich den Weg der Wahrscheinlichkeit genennet habe, §. 12. kommen einige Grundsätze vor, welcher wir uns in der Philosophie sicher bedienen, die aber, wenn man sie der Theologie aufdringt, ganz unrichtig angebracht werden. Die Erzeugung, Natur und Beschaffenheit des Wahrscheinlichen muß ich aus der Vernunftlehre voraus setzen, und meinen Lesern überlassen, wie viel sie von der Wahrschein-

 lich-

* Der angeführte Verfasser der vernunftmäßigen Betrachtungen von den übernatürlichen Begebenheiten, §. 2. 9. ist von neuen in diesen alten Irrthum gefallen, und weiß sich unverschämter Weise recht viel damit.

lichkeit bey einer so großen Verabsäumung dieser Lehre wissen mögen. Es entstehen aber aus den höchsten Gründen der Wahrscheinlichkeit, indem man sie auf die Wissenschaften anwendet, gewisse Präsumtionen, oder allgemeine Sätze, worinnen bestimmt wird, was bey Setzung gewisser Bedingungen in dieser oder jenen Wissenschaft wahrscheinlich sey, oder präsumiret werden müsse. Nach diesen Regeln handeln wir eben so wohl, und urtheilen in vorkommenden Fällen darnach, als nach den Regeln der Demonstration. Wenn man nur nichts versieht, welches aber hier freylich schwerer zu vermeiden ist, als bey der Demonstration, so treffen wir ebenfalls die Wahrheit. Ja in solchen Wissenschaften, worinnen unsere ganze Erkenntniß, oder doch der größte Theil, derselben, auf richtigen Präsumtionen beruhet, sind die deutlichsten Präsumtionen von einer solchen Evidenz, daß es uns, indem wir darnach urtheilen, gar oft so vorkommt, als ob wir demonstrirten. Es giebt aber allerdings unter diesen Präsumtionen solche Gründe der wahrscheinlichen Schlußart, bey welchen der Grund, warum sie angenommen werden, wegfällt, so bald man sie in die Theologie herüber bringt; ob gleich ihre Verknüpfung, wodurch sie mit den höchsten Kennzeichen des Wahren zusammen hängen, sich auf die Gegenstände der Philosophie sehr wohl schickt, daher auch die Weltweisen ihrer Einschränkung nicht zu gedenken pflegen, weil bey den Gegenständen ihrer Wissenschaft die Nothwendigkeit sie einzuschränken schwerlich vorkommt. Wir wollen daher einige Exempel derselben beyfügen.

§. 20

§. 20.

Beyspiele physikalischer Präsumtionen.

Es sind Präsumtionen der physikalischen Wahrscheinlichkeit: daß man etwas nicht ungewöhnlichen oder übernatürlichen Ursachen zuschreiben müsse, so lange man nicht einsiehet, warum es nicht von gewöhnlichen oder natürlichen Ursachen herkommen kann, oder wenn man es auch aus natürlichen Ursachen, nach der Analogie anderer Exempel, als möglich begreifen kann. Ferner, daß man nicht unbekannte Ursachen annehmen müsse, wo die bekannten Ursachen zureichen, den Effeckt zu erklären. Inglichen, daß allezeit dasjenige präsumiret werde, was sich am deutlichsten verstehen läßt *. Diese Sätze gewöhnen sich einige dergestalt an, daß sie um den Grund, warum

* Ich habe einigemal wahrgenommen, daß gewisse Leute, welche eine hohe Meynung von sich haben, die Evidenz und die Deutlichkeit oder Klarheit mit einander verwirren, fürnämlich, weil man beydes im Deutschen die Deutlichkeit zu nennen pflegt. Allein die Evidenz gehöret für die Sätze und Beweise, die Deutlichkeit aber für die Begriffe. Bey jener ist die Frage, ob etwas wahr und gewiß sey, bey dieser, ob etwas von andern unterschieden werden könne. Ferner verwirrt man die Deutlichkeit der Sache und die Deutlichkeit der Begriffe. Zu dieser ist genug, daß wir eine Sache von allen andern unterscheiden können, zu jener wird erfordert, daß wir die Natur derselben vollständig einsehen.

man also zu urtheilen hat, unbesorgt sind. Indem sie hernach ihre Grundsätze unvorsichtig in die Theologie bringen, so urtheilen sie, zum Exempel, daß eine übernatürliche Mitwirkung der Gnade des heiligen Geistes mit seinem Worte, und dem moralischen Gebrauche desselben zur Bekehrung und Besserung des Menschen nicht nöthig sey, sondern daß schon die in dem göttlichen Worte liegenden Beweise darzu hinreichend wären. Denn sie schließen so, wenn wir ohne einen übernatürlichen Beystand den philosophischen Wissenschaften Beyfall geben können, wenn wir in weltlichen Dingen ohne denselben zu klugen Entschließungen zu brinben sind, warum nicht auch zum Glauben, und zum Gehorsam gegen das göttliche Wort, dessen Innhalt gewiß keinen schärfern Verstand erfordert, als die Philosophie und Mathematik. Aber es ist unrichtig geschlossen. Der innere Zustand unseres Gemüths ist uns nicht vollkommen bekannt. In der Philosophie sind freylich nicht mehrere Ursachen zu erdichten, als man für nothwendig erkennt, und zwar deswegen, weil man sie sonst ohne Grund annähme. Hier aber ist aus der göttlichen Offenbarung bekannt, daß in dem Menschen ein geistliches Unvermögen sey, dem göttlichen Worte zu glauben und zu gehorchen. Daher wird bey der Bekehrung des Menschen nicht ohne Grund eine übernatürliche Kraft angenommen, sondern die Ursache fällt weg, warum man dergleichen, ohne eine göttliche Offenbarung, nicht hätte setzen können. Ferner paralogisirt man, daß es pöbelhaft sey, die Eingebung der bösen Geister unter die Ur-

sachen der Schandthaten zu zählen. Denn es sey Thorheit genug in den Gemüthern böser Menschen anzutreffen, daß man von ihren schändlichen und ungerechten Thaten Grund geben könne. Ich antworte, diese Art zu schließen, würde alsdenn richtig seyn, wenn wir keine göttliche Offenbarung hätten. Denn obgleich einerley Wirkung mehrere Ursachen haben kann, so muß man doch die Dinge nicht ohne Noth vervielfältigen. Anders aber verhält sich die Sache, nachdem wir aus der Heil. Schrift die bösen Geister näher haben kennen lernen: Verehret man diese als Gottes Wort; so vervielfältiget man wahrhaftig die Ursachen lasterhafter Thaten nicht ohne Noth, wenn man den Ursachen des Bösen, die in die Sinne fallen, noch eine andere beyfügt, die nicht mit den Sinnen erkannt werden kann. Ein ander Exempel reichen die Schmähungen wider die Vorsehung Gottes dar. Denn viele stehen in den Gedanken, daß alles entweder unvermeidlich, oder von ungefähr geschähe, weil die Begebenheiten, welche man der göttlichen Vorsorge zuschreibet, so erfolgen, daß zunächst ihre Ursachen natürliche sind. Allein diejenigen, welche dieses Liedlein anstimmen, gehen unbedachtsamer Weise, nicht nur mit der geoffenbarten, sondern auch mit der natürlichen Religion, ganz unbillig um. Denn es läßt sich überhaupt auf das schärfste erweisen, daß es eine göttliche Vorsehung gebe, und daß sich dieselbe bey allen Dingen von einiger Wichtigkeit geschäftig erzeigen müsse. Man darf also an diesem Orte nach physikalischen Präsumtionen gar nicht urtheilen; son-

 dern

dern so oft etwas vorkommt, welches entweder einen vorzüglichen Einfluß in unsere Endzwecke hat, oder wo nicht bekannt ist, ob es ihn nicht habe, oder künftig haben werde, so oft muß man aus der allgemeinen Regel subsumiren, und eine auf diesen Fall gerichtete Vorsehung glauben, sie mag nun dabey positiv oder negativ regieren, und was es auch vor Wege seyn mögen, welcher sie sich bedient.

§. 10.

Beyspiele moralischer Präsumtionen.

Wir wollen auch einige Präsumtionen der moralischen Wahrscheinlichkeit betrachten. Dergleichen sind z. E. daß man von einem weisen Wesen dasjenige nicht präsumiret, wovon man keinen anständigen Zweck siehet; daß wo sich nur ein einziger Bewegungsgrund verstehen läßt, derselbe vor den wahren anzunehmen sey; daß dasjenige mit dem Zwecke vor streitend zu achten sey, was sich damit nicht vergleichen läßt. Diese Präsumtionen sind nicht einmal in der Philosophie anders als also anzunehmen, daß sie nur gelten, wo zureichende Beurtheilungsgründe vorhanden seyn, und daß man auch im urtheilen zureichend geübt seyn muß. Wir nennen aber so wohl unsere Erkenntniß als Uebung alsdenn zureichend, wenn wir außerdem, wenn man sie vor unzureichend halten wollte, den logischen Regeln der Wahrscheinlichkeit zuwider handeln

deln würden, wenn man z. E. sonst sagen müste, daß viele Möglichkeiten von ungefähr mit einer wunderbaren Uebereinstimmung zusammen getroffen wären. Wenn man also diese Einschränkung gehörig vor Augen hat; so bedienen wir uns der angeführten Präsumtionen sehr häufig in dem gemeinen Leben mit dem besten Erfolge, weil gar oft Exempel vorkommen, die wir nach denselben zu beurtheilen völlig geschickt sind. Wer siehet aber nicht, daß bey Beurtheilung göttlicher Dinge eine viel größere Behutsamkeit nöthig sey, als wovon wir nur einen sehr geringen Theil einigermaßen, und zwar mit einer sehr unvollständigen Erkenntniß, erreichen. Man hat also nur dasjenige zu verwerfen, wodurch göttliche Endzwecke, und zwar nicht etwa eingebildete, sondern ganz offenbar bekannte göttliche Endzwecke, ausdrücklich geleugnet würden, nicht aber dasjenige, was wir nur damit nicht vergleichen können, weil sonst der Grund unserer Präsumtionen wegfällt. Unterdessen lehret die Erfahrung, daß man täglich wider diese Anmerkung anstößt. Diejenigen, welche wider die Religion eingenommen sind, machen des Fragens kein Ende, warum z. E. Gott das Böse zugelassen habe? Warum er den Teufel nicht wegschaffe? Warum Seckten und Irrthümer herrschen? Warum die wahre Religion nicht überall im Schwange gehe? Warum ehemals die Juden besondere Vorzüge und so viel Wunderwerke gehabt hätten? Warum es den Gottlosen wohl und den Frommen übel gehe? Ich sage nicht, daß man nicht überhaupt auf diese Einwürfe zureichend ant-

worten könne. Es gehöret aber dieses nicht zu meiner Absicht. Ich habe nur erleutern wollen, daß die Menschen nach Präsumtionen der moralischen Wahrscheinlichkeit handeln, wenn sie, wegen solcher aufgeworfenen Fragen, von der Religion unbillig denken, und daß sie nach solchen Präsumtionen urtheilen, welche zwar in der Philosophie richtig angewendet werden, die aber auf die Theologie nicht passen, sondern wo es Verwegenheit ist, wenn man sie in dieselbe bringen will.

§. 22.

Präsumtionen der historischen Wahrscheinlichkeit.

Man versiehet es auch mit den **Präsumtionen der historischen Wahrscheinlichkeit**, indem man sie unrichtig und weiter, als es ihr Beweiß zuläßt, anwendet, und davon zur Verachtung der Theologie Gebrauch machen will. Es ist z. E. eine Präsumtion der historischen Wahrscheinlichkeit: **Daß diejenigen wunderbaren Dinge, welche über die Kräfte der Natur zu seyn scheinen, etwas verdächtiges sind, daß sie aber völlig falsch sind, wenn es gewiß ist, daß sie dieselben übersteigen.** Denn was über die Natur ist, das muß, wenn es geschieht, durch die Macht und übernatürliche Wirkung Gottes erfolgen. Es ist aber eine physikalische Präsumtion, daß übernatürliche Dinge nicht präsumiret werden, und daß, weil durch die bösen Sitten der Menschen eine so große Verwegenheit

und Frechheit eingerissen ist, Erdichtungen und Betrügereyen auszustreuen, es besser sey, Betrug dabey zu vermuthen. Diese Waffen, welcher wir uns gegen Fabeln bedienen, kehren die Feinde des christlichen Namens gegen die Wunderwerke, die in der Heil. Schrift erzählet werden. Aber alles übrigen nicht zu gedenken, was man darauf antworten könnte, so sollte man erwägen, daß bey einer göttlichen Offenbarung alle Gründe derjenigen Präsumtion hinweg fallen, wodurch sonst unglaubliche Dinge von der Historie ausgeschlossen werden. Denn so bald gesetzt wird, daß eine göttliche Offenbarung sey, oder vielleicht sey, so wird die Nothwendigkeit, daß dieselbe durch Wunderwerke bekannt gemacht und beglaubiget seyn muß, als ein Theil des Begriffs zugleich mit angenommen. Man darf also die Heil. Schrift, um der Wunderwerke willen, nicht verdächtig machen wollen, als ob sie keinen Glauben verdiente. Man soll vielmehr auf die Umstände Achtung geben, so wohl der Wunderwerke, als der Lehre, welche dadurch bestätiget werden sollte, wie sie geschehen sind? Durch wessen Zeugniß wir davon Nachricht empfangen haben? Was für eine Lebensart die Zeugen gehabt haben? Was für Absichten? Was ihr Schicksal gewesen ist? u. s. w. Auf diese Weise wird die Wahrheit der Heil. Schrift deutlich genug in die Augen leuchten, und sie wird sich von den Mährlein betrügerischer und abergläubischer Leute unendlich unterscheiden.

§. 23.

Einige Folgerungen.

Es mag aber dieses genug seyn, und es ist schon beynahe zu viel. Ich kann aber doch nicht umhin, aus dem, was ich bisher ausführlich vorgetragen habe, noch einige Folgerungen herzuleiten. I.) Da der Mißbrauch der Philosophie gemein, und sehr schwer zu vermeiden, jedennoch aber höchst schädlich ist: So muß man rechtschaffne Leute billig erklären, wenn sie sich der Vernunft und Philosophie entgegen setzen, fürnämlich, wenn sie selbst wegen ihrer Scharfsinnigkeit und Frömmigkeit in Ansehen stehen, welches beydes bey dem seligen Luther statt fand. Denn man darf niemand für so alber ansehen, als ob er nicht wüste, daß sich die Menschen durch den Gebrauch der Vernunft von den übrigen Thieren unterscheiden, und daß sie daher ohne Beweiß nicht Beyfall geben, und nicht ohne Grund handeln dürfen. II.) Wo noch nicht eine gnugsame Menge solcher Weltweisen vorhanden ist, welche wenigstens in den Hauptsachen richtig urtheilen; und wenn es gleichwohl auch die Geschäfte oder Kräfte der Leute nicht erlauben, eine Verbesserung der Philosophie zu unternehmen; da ist es besser mit dem gemeinen Menschenverstande zufrieden zu seyn, die Wahrheiten der christlichen Religion dem natürlichen Verstande anzuvertrauen, und so lange die Philosophie zu widerrathen. Denn, wir sind wahrhaftig so dumm nicht, daß wir alle natürliche Empfindung des Wahren und Falschen verlohren hätten,

ten, insonderheit bey Wahrheiten, welche die Regeln menschlicher Handlungen angehen, wo uns durch den Beyfall oder Widerspruch des Gewissenstriebes, und hauptsächlich durch den Beystand so wohl der zuvorkommenden als wirkenden Gnade Gottes der Weg zu der Erkenntniß himmlischer Wahrheiten eröfnet wird. Die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion sind so gar schwer nicht, und bedürfen keines scharfsinnigen Tiefsinns, außer, wo man Spitzfündigkeiten begegnen muß. Können wir nicht die historischen Beweise und die Vergleichungen vieler Weissagungen mit ihrem Erfolge gar wohl nutzen? Die göttliche Kraft aber und die Güte und unleugbare Deutlichkeit der Lehre zieht rechtschaffene Gemüther leicht an sich, und erfreuet sie mit einer ungezweifelten Empfindung der Wahrheit. Man kann auch durch eine fleißige Uebung in der Heil. Schrift eine Fertigkeit erlangen, andere in dem, was zu wissen nöthig ist, mit Nutzen zu unterrichten. Ich bin derjenige nicht, welcher die löblichen Bemühungen unserer Weltweisen mißbilligen, oder den Faulen das Wort reden sollte, welche, um nur früh genug ein geistlich Amt zu erjagen, die theologischen Lehrbücher auswendig lernen, und eine Menge übel zusammenhangender Sprüche auf der Kanzel hersagen; die Philosophie verachten, sich selbst nach der Beschaffenheit unserer Zeiten lächerlich machen, und durch ihre eigene Schuld zu verschiedenen Stücken, welche die gegenwärtige Führung eines geistlichen Amtes erfordert, untüchtig sind. Die Philosophie hat nicht nur ihren Nutzen, sondern die-

diejenigen Gottesgelehrten, denen sich eine so häufige Gelegenheit darbietet, nüchtern zu philosophiren, sind auch verbunden, sich derselben zu bedienen, wenn sie nicht Verächter der göttlichen Wohlthaten seyn wollen. Ich halte dafür, daß, fürnämlich zu unsern Zeiten, schwerlich jemand im Ernste bemühet seyn kann, in einem geistlichen Amte so viel möglich, nützlich zu seyn und Frucht zu schaffen, der die Gelegenheit, die Philosophie zu erlernen, die er gleichwohl hat, verabsäumen sollte; nicht, als ob ich mir träumen ließe, daß die Menschen durch die Philosophie bekehrt würden, oder daß das göttliche Wort daher seine Kraft erhielte, sondern deswegen, weil wir uns bemühen müssen, die Feinde der Wahrheit mit allen Waffen, die in unserer Gewalt sind, zu bestreiten, und sie entweder mit ihrem eigenen Schwerdte zu schlagen, oder die Wahrheit wider sie zu vertheidigen. Meine Absicht ist nur, zu zeigen, daß so wohl der heilige **Paulus**, als der selige **Luther**, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten nicht unrecht sondern weißlich handeln, wenn sie wider die Philosophie reden, in so weit sie nämlich dadurch zu verhüten suchen, daß nicht etwa philosophische Meynungen in die geoffenbarte Theologie gemenget würden, und diese nach jenen gebildet und umgeschmelzet werden möchte. Man wendet ein es hätte aber doch mit Einschränkung geredet werden sollen, damit ihre Vorsicht nicht zur Verachtung der gesunden Vernunft ausschlagen möchte. Ich antworte, daß die allgemeine Einschränkung, daß die gesunde Vernunft und der rechte Gebrauch der-

selben,

selben, mit Abrechnung des Mißbrauchs, alles Lob verdiene, für sich selbst in die Augen falle, und sich aus der ganzen Einrichtung ihrer Reden und Schriften verstehen lasse. Die charakteristische Einschränkung aber ist zu subtil, und wird so weitläuftig, daß man sie weder in der Heil. Schrift suchen, noch von Luthers Zeiten fodern darf. Was nützt es aber, die wahre Philosophie der Welt anzupreisen, so lange dieselbe nicht anders als in Gedanken (in abstracto) vorhanden ist, und man gleichwohl fürchten muß, daß es der Religion schädlich seyn möchte, wenn man solche bey denen Personen suchen wollte, welche zu der Zeit Philosophen heißen und Philosophie lehren? III. Beydes, so wohl das Licht der Vernunft als das Licht der Offenbarung, sind einander wechselsweise nützlich *, wenn man nur für dem Betruge der

* Man sehe D. Christ. Gottl. Jöchers sehr gelehrten Tracktat, welcher den Titel führt, philosophia haeresium obex. Das ist auch Luthers Meynung, wenn er von der gesunden und wahren Philosophie redet. Denn Melchior Adamus in dem Leben Luthers S. 70. führt aus seinen Briefen diese Worte an: ego persuasus sum, sine litterarum peritia prorsus stare non posse sinceram theologiam: sicut hactenus ruentibus et iacentibus litteris miserrime et cecidit et iacuit. — Vehementer et toto coelo errare censeo, qui *philosophiam* et naturae cognitionem inutilem putant theologiae. Ich bin der Meynung, daß die reine Theologie ohne Gelehrsamkeit nicht bestehen könne: gleichwie sie bey der bisherigen Barbarey elendiglich gefallen ist und gelegen hat — Ich glaube, daß diejenigen sehr und himmelweit

der subjecktivischen Vernunft und für der Gefahr einer unächten und erdichteten Offenbarung sicher ist. Es führt nämlich die gesunde Vernunft zu der Offenbarung, sie behauptet ihre Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Nothwendigkeit, vertheidiget ihr

weit fehlen, welche meynen, daß die Philosophie und die Erkenntniß der Natur der Theologie nichts nütze sey. M. S. D. Heumanns acta philosoph. P. X. Sect. III. S. 589. Eine ähnliche Stelle finde ich in Benjamin Lindners Ausgabe der Tischreden, Tom. I. S. 355, 356. „Die menschliche Vernunft kann es nicht weiter bringen mit aller ihrer Weisheit, denn daß sie die Leute unterweiset, wie sie sich regieren und ehrbarlich leben sollen in diesem zeitlichen und vergänglichen Leben, was sie thun mögen, was ihnen übel ansteht. Item, wie man regieren, haushalten, bauen, und andere gute Künste lernen solle, das lernet man aus der Philosophia und andern heidnischen Büchern und mehr nicht.“ Und bald darauf: „Ich habe große Sorge, man werde sie zu sehr wiederum in die Theologiam vermischen, wiewohl mirs nicht zuwider ist, daß man die Philosophiam lehre und lerne. Ich lobe und billige es, aber es gehört Bescheidenheit dazu Man lasse die Philosophie bleiben in ihrem Cirkel, dazu sie Gott gegeben hat. ꝛc.“ Der Haß der Kirchenväter gegen die Philosophie, von welchem der schon gerühmte D. Jöcher am angeführten Orte S. 3. f. f. nachzusehen ist, kann nicht nur aus eben dem Grunde, mit welchem Luther von uns ist vertheidiget worden, vertheidiget werden, sondern man muß auch noch hinzu thun, daß es zur Verachtung des Christenthums würde ausgeschlagen seyn, wenn die heidnischen Philosophen den Christen hätten vorwer-

ihr Ansehen, rettet ihren Verstand, und setzt denselben in ein helles Licht. Die göttliche Offenbarung giebt hinwiederum Gelegenheit zur Verbesserung der Philosophie, indem sie die Wahrheiten der natürlichen Theologie und der pracktischen Philosophie wiederholet. Denn die Vernunft pflegt

auf

werfen können, als ob sie ihrer Religion nicht anders Glauben verschaffen könnten, als wenn sie ihr einen philosophischen Anstrich gäben. Die Heil. Schrift lehret wahrhaftig die Wahrheiten der natürlichen Theologie dergestallt, schärft sie ein, und verbindet sie mit dem, was man ohne Offenbarung nicht wissen kann, daß es demjenigen, wer dieses recht erwäget, für dem schlechten Zeuge, welches die heidnischen Philosophen fürgebracht haben, nothwendig ekeln muß. Denn ob gleich die Heyden in den schönen Wissenschaften, in der Politik und mancherley speculativen Wissenschaften groß waren; so waren sie doch in allen denjenigen Wahrheiten, welche den höchsten Zweck des Menschen in der That angehen, entweder Fremdlinge oder Kinder. Daher ist es einer besondern göttlichen Vorsehung zu zuschreiben, daß die geoffenbarte Religion weder zuerst von den Philosophen gelehrt, noch durch den Dienst der Philosophie unter den Völkern ausgebreitet worden ist, und daß sie unter so vielen Verfolgungen und bey so vielen Nachstellungen der Philosophen ihr Haupt vielmehr erhoben hat, als daß sie unterdrückt worden wäre. Dieses ist nämlich darum geschehen, damit sich nicht etwa jemand bereden möchte, als ob entweder so fürtrefliche Lehren eine Erfindung philosophischer Künste, oder als ob ein so erstaunender Fortgang bey Bekehrung der Nationen eine natürliche Frucht der philosophischen Erkenntniß wäre. Wir haben aber andere Gründe, warum wir uns auf die Philosophie legen müssen.

auf gewisse Wahrheiten, ohnerachtet sie ihr auch noch so gemäß sind, nicht zu fallen, noch darauf gebracht zu werden, so lange sie durch die Offenbarung nicht unterstützet wird; wenn diese hinzu kommt, so betrachtet und bewundert sie die Uebereinstimmung der vorgelegten Wahrheiten mit der Sprache des Gewissens, sie wird auch auf die Beweise geführt, daß sie so wohl einzelne Sätze darzuthun, als auch den Zusammenhang, welchen sie insgesammt unter einander haben, einzusehen anfängt. Ferner macht die Heil. Schrift einige historische Umstände, von dem Ursprunge, der Einrichtung, der Dauer, dem Zwecke des gegenwärtigen Weltsystems, wie auch von den Veränderungen, die sich mit dem Erdboden zugetragen haben, bekannt, welche in der Philosophie von großen Nutzen seyn können und sollen, wovon ich in der Physik einige sehr deutliche Proben gegeben zu haben glaube *.

* Hieher gehöret z. E. die Lehre von den Wassern über der Veste, und wie sich solche, die physikalischen Ursachen der Bewegung zu erklären, wie auch zu gewissen wahrscheinlichen Vermuthungen von einigen Erscheinungen am Himmel, brauchen lassen; ingleichen die Nachricht, wie der Erdboden nach dem Falle durch ein göttliches Wunder und hernach durch die Sündfluth von seiner Vollkommenheit verlohren habe, und wie sich daraus von einigen Umständen bey Entwickelung und Erhöhung der Vollkommenheit der Gewächse Grund geben läßt. Man kann dieses in meiner Physik nachsehen, welche den Titel hat: Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken. §. 98 — 100. 478. 565. 566.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schramm, Gotthelf Hartmann,

Herrn D. Christian August Crusius ... Untersuchung ob man mit dem sel. Luther sagen könne daß nicht einerley in der Philosophie und Theologie wahr sey

Leipzig [u.a.] 1772

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.1354
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11119568-7
VD18 10922040-003